Freitag, 26. März.

Der Westfälische Merkur erscheint täglich zweimal, am Tage nach Sonn- und Feiertagen einmal.
Gratis-Beilage, zweimal wöchentlich: „Das Leben im Bild“ (Aufnahmen vom Kriegsschauplatz).
Verlag u. Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.
Probenummern: Bestellungen mit deutlicher Adressenangabe wolle man richten an die Geschäftsstelle, Königstraße 59.
Telegramm-Adresse: Merkur, Münsterwestf.
Redaktion Nr. 203, Geschäftstelle Nr. 112.
Redaktion: Lütkegasse 1—3. Sprechstunden 10—11 Uhr vorm.
Geschäftstelle: Königstr. 59. Geöffn. 8 Uhr vorm. b. 7 Uhr abds.

Westfälischer Merkur.

Begründet 1822. Morgen-Ausgabe. 94. Jahrgang.

1915. — Nr. 160.

Bezugspreis:
Vierteljährlich: In Münster bei der Geschäftstelle ℳ 3,00; auswärts bei allen deutschen Postämtern ℳ 3,50.
Zweimonatlich: In Münster bei der Geschäftstelle ℳ 2,00; auswärts durch die Post ℳ 2,34.
Einmonatlich: In Münster ℳ 1,00; auswärts durch die Post (für j. einzelnen Monat d. Vierteljahres zulässig) ℳ 1,17;
Einzelnummer: Zu haben in der Geschäftstelle, an den Bahnhöfen 2c. das Stück 5 Pfg.

Anzeigenpreis:
Für die Petitzeile oder deren Raum 25 ₰, Reklamezeile 75 ₰.
Anzeigen-Annahme: In Münster Königstraße 59, sowie sämtliche Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes.

Des Kaisers Dank an das deutsche Volk.

WTB. **Berlin**, 25. März. **(Telegr.)** Amtlich wird gemeldet: Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten Erlaß:

In dem alle Erwartungen übertreffenden, in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die **Bekundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank** gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte, erfüllt mich dieser Sieg der Daheimgebliebenen **mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein.**

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, 24. März 1915.

Wilhelm I. R.

∞ Unsere Anleihe in der feindlichen Presse.

Die sonst so redseligen Gegner verraten jetzt Trappisten-Reigungen. Das große Ereignis der deutschen 9 Milliarden-Anleihe wird zumeist mit Stillschweigen aufgenommen, was wohl ein Stillschweigen der Verlegenheit genannt werden darf. Die wenigen Auslassungen, die bisher bekannt geworden sind, bekunden ebenfalls eine arge Verlegenheit.

So bringen die „Times“, die noch das erste englische Weltblatt sein sollen, eine Plauderei von ergreifender Minderwertigkeit. Da wird lang und breit von dem „Rekord“ geredet, als ob es dem Reichskanzler und dem Schatzsekretär weniger auf das Geld ankäme, als auf das Uebertrumpfen der Ziffer der englischen Anleihe. Dann heißt es: „Wir alle wissen ja, durch welche Finanzmethoden der Erfolg erreicht worden ist“. Und schließlich wird versichert, wenn auch der „Ruhm“ auf seiten der Deutschen wäre, so doch der Erfolg auf seiten der Engländer. Damit soll offenbar die leichtgläubige Welt in den Glauben versetzt werden, man habe in Deutschland mit künstlichen „Methoden“ prunkhafte Scheinzeichnungen in Gang gebracht, während die englische Anleihe allein den greifbaren, reellen Erfolg gehabt habe. Wir können ruhig antworten: Umgekehrt wird ein Schuh daraus.

Gerade in England hat man „Finanzmethoden“ angewandt, die den Zeichnern der Anleihe ermöglichte, sich vor der übernommenen Ausgabe zu drücken. Denn es war dort den Zeichnern verheißen worden, daß die Bank von England die gezeichneten Schuldscheine auf drei Jahre hinaus beleihen würde zu einem Zinsfuß von 1 Prozent unter der Bankrate. Das bedeutet einen dreijährigen Aufschub der Leistung! So etwas gab es bei uns nicht und gibt es nicht. Wer zeichnet muß zahlen, und wenn er im Hinblick auf künftige Einnahmen gezeichnet hat, so muß er sich durch Verpfändung anderer Werte einen Vorschuß bei den Darlehnskassen geben lassen, und zwar zu einem Zinsfuß, der über den Zinssatz der Anleihe selbst hinausgeht. Die Frist ist nicht drei Jahre, sondern 6 Monate. Gegen ein solches Lombardgeschäft bei den Darlehnskassen ist nichts einzuwenden. Uebrigens haben die genaueren Nachweisungen über unsere erste Anleihe gezeigt, daß die Darlehnskassen nur in verhältnismäßig geringem Umfange zur Hilfe herangezogen werden; auch ohne diese Vorschüsse wäre der Erfolg großartig gewesen. Der durchschlagende Beweis für die Reellität der Zeichnungen war schließlich die prompt ausfallende Baarzahlung zu den festgesetzten Terminen. Das Reichsschatzamt hat nicht bloß die „Ehre“, sondern auch das Geld eingeheimst. So wird es auch die neun Milliarden der zweiten Anleihe in reellen Zahlungsmitteln einheimsen, und wenn die Engländer im „Erfolg“ voraus sein wollen, so müssen sie gefälligst noch eine neue Anleihe von 7 Milliarden auflegen und in reellen Zahlungsmitteln decken.

Ein französisches Blatt hat in der Verlegenheit nach einer anderen Ausrede gegriffen: Die deutschen Sparkassen hätten es gemacht, und diese Sparkassen seien so wie so Gläubiger des Staates, hätten also durch die Zeichnungen auf die Anleihe sich selbst bezahlt gemacht. Welch' ein krampfhafter Unsinn! Die Sparkassen sind insofern Staatsgläubiger, als sie von altersher einen Teil ihrer Gelder in Staatspapieren anlegen. Aber nur einen Teil, zum Unterschied von dem französischen Zwangssystem. Von einem „sich selbst bezahlen“ könnte man doch höchstens dann reden, wenn die Sparkassen die alten Staatsanleihen gegen die neue Reichsanleihe in Zahlung geben könnten, was bekanntlich ausgeschlossen ist. Allen Respekt vor unseren Sparkassen; aber daß sie ganze 12 Milliarden aus ihren flüssigen Mitteln aufbringen, das ist ihnen doch nicht zuzumuten. Eine beträchtliche Mitwirkung der Sparkassengelder ist selbstverständlich. Denn dazu sind ja die Sparkassen da, daß sie die erübrigten Gelder der breiteren Volksschichten sammeln und verwahren, bis die Sparer selbst oder die Kassenverwaltung als ihre Geschäftsführerin die rechte endgiltige Anlage bestimmen.

Wenn die feindlichen Blätter nichts gescheiteres vorbringen können, so darf man mit Goethe sagen: „Ihres Bellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten!“ Es gibt nur ein Mittel, um den Eindruck der deutschen Anleihen abzuschwächen: die Engländer und Franzosen sollen es uns nachmachen.

Der Tagesbericht der deutschen Heeresleitung.

WTB. **Großes Hauptquartier**, 25. März. **(Telegr.)**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maashöhen südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow sowie bei Jednorozek, nordöstlich von Prasznysz, wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Die letzten Tage von Przemysl.

WTB. **Wien**, 25. März. **(Telegr.)** Das „Neue Wiener Tageblatt“ veröffentlicht eine Reihe von Feldpostkarten und -Briefen **aus Przemysl**, von denen einige von einem in der letzten Nacht vor der Vernichtung der Festung aufgestiegenen Flieger übermittelt worden sind. Aus sämtlichen Zuschriften geht hervor, unter wie großen physischen **Entbehrungen** die Besatzung heroisch standgehalten hat, bis **die allerletzten Vorräte aufgezehrt** waren. Tragisch berührt die Versicherung, **daß die Festung andernfalls noch jahrelang zu halten gewesen** wäre. Fast sämtliche Zuschriften fordern die Angehörigen auf, nicht mehr zu schreiben, da in der Lage der Besatzung bald eine Aenderung eintreten müsse. — Die Blätter enthalten ergänzende Berichte der Kriegsberichterstatter über die letzten Stunden vor der Abfahrt von Przemysl. Danach war **bereits die halbe Besatzung von Przemysl dienstunfähig.** Trotzdem wurden die russischen Sturmangriffe, welche dem Ausfall vom 19. März folgten, mit dem Aufgebote der letzten heroischen Energie vollständig zurückgeschlagen.

WTB. **Wien**, 25. März. **(Telegr.)** Das „Neue Wiener Tageblatt“ bespricht den im deutschen Generalstabsbericht ausgesprochenen **Dank des deutschen Heeres an die Besatzung von Przemysl** und sagt: Diese Worte, die ein Freund zum Freunde, ein Bruder zum Bruder sprach, sollen **nicht vergessen sein in den Tagen der Schlachten, nicht in der Zeit, da Ruhe und Frieden wieder eingekehrt sind.**

Zur gelegenen Zeit.

WTB. **Frankfurt a. M.**, 25. März. **(Telegr.)** Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: „Nieuwe van den Dag“ veröffentlicht einen **Brief des holländischen Ministers des Aeußern, Loudon, auf eine Eingabe an die Königin,** die mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckt ist und in der die Königin um **ihre Hilfe zur Herbeiführung des Friedens** ersucht wird. Der Brief lautet:

„Durch Sie und viele andere ist eine Adresse an die Königin gerichtet worden, in der die Königin ersucht wird, den verschiedenen Regierungen der kriegführenden Länder ihre Vermittelung anzubieten, damit ein Waffenstillstand zur Abhaltung einer Friedenskonferenz oder zur Erörterung von Maßregeln geschlossen würde, die für das baldige Zustandekommen eines raschen Friedens dienlich sein können. Auf diese durch Ihre Majestät in meine Hände gegebene Adresse habe ich die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß die Regierung die darin ausgedrückten Gefühle vollständig teilt und den feurigen **Wunsch hegt, zu gelegener Zeit, soweit es in ihrer Möglichkeit liegt, im Interesse des Friedens und einer einträglichen Zusammenarbeit der Völker wirksam zu sein.** **Loudon.**“

„Die Sprache englischer Staatsmänner“!

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** In einem Leitartikel über Grey schreibt der **„Manchester Guardian“:** Wenn Grey sagt, dies müsse das letzte Mal gewesen sein, daß ein Krieg auf solche Weise entstand, so kann das wenig oder viel besagen. Zu diesem Wunsche sagen wir alle „Amen“. Wenn man ihn aber durch einen Friedensvertrag zum Ausdruck bringen will, so sieht man erst, wie wenig wirksam das sein wird. Für den Durchschnitts-Engländer kann das bedeuten, daß, soweit dies durch Friedensvertrag möglich ist, die Herrschaft des Gesetzes aufgerichtet werden soll. Für die Deutschen aber kann es bedeuten, daß Deutschland so gedemütigt werden muß, daß es niemals mehr imstande ist, Krieg zu führen, das heißt, daß es zerstückelt oder dauernd besetzt werden soll. Wenn man den Deutschen klar macht, daß wir die Existenz ihres Landes vernichten wollen, so werden sie auch das Aeußerste tun. Gerade darum sollten es unsere Staatsmänner vermeiden, eine solche Sprache zu führen. Davon gerade kann es abhängen, ob der Krieg ein Jahr oder kurze Zeit dauert, oder zwei oder drei Jahre.

Die bisherigen Wirkungen des U-Boot-Krieges.

Welche Wirkungen der Unterseebootkrieg gegen England bisher ausgeübt hat, darüber kann sich der Leser aus den zerstreuten täglichen Notizen in den Zeitungen kein rechtes Bild machen. Hierzu ist eine Zusammenstellung der bisherigen Vorgänge nötig. Einer derartigen, auf den Mitteilungen der Auslandspresse beruhenden, am 18. März, also einen Monat nach dem Beginn des Unterseebootkrieges abgeschlossenen Zusammenstellung seien folgende Angaben nach der „Köln. Ztg.“ entnommen:

Am Tage der Ankündigung des U-Boot-Krieges stellten die Withe-Star-Linie und 27 weitere englische Schiffahrtslinien ihre Fahrten ein. In der Zeit vom 18. Februar bis 5. März wurden die Häfen Hollands und Skandinaviens von nur 300 englischen Handelsschiffen angelaufen, gegen 1500 im Vorjahre. Ausgelaufen sind aus englischen Häfen in der letzten Woche des Februars nur 174 Schiffe gegen 830 in der ersten Februarwoche. Die „Times“ selbst stellte am 11. März fest, daß der Personenverkehr über den Atlantischen Ozean ganz erheblich gesunken sei, und am 13. März berichtete dieselbe Zeitung den „in diesem Jahrhundert noch nicht dagewesenen Fall, daß 14 Tage lang kein Personendampfer von Amerika nach England gelangt sei. Die Tagesfahrten zwischen Dieppe und Folkestone wurden eingestellt. Bereits am 21. Februar war die Dampferverbindung zwischen Göteborg und England unterbrochen, und am 27. Februar stellte die Enar-Reederei, die den regelmäßigen Schiffahrtsdienst zwischen Schweden und Hull aufrechterhalten hatte, ihre Fahrten ein.

Am 14. Februar hatten die norwegischen Schiffahrtsgesellschaften beschlossen, den Handelsverkehr mit England vorübergehend einzustellen mit Ausnahme der Postdampfer und der auf englisches Risiko fahrenden Schiffe. Die holländische Batavier- und Zeeland-Linie, sowie die Fährdampfer von Rotterdam und Vlissingen nach England stellten ihren Dienst ein. Die Seeleute und Heizer in England und den neutralen Ländern weigerten sich, zu fahren, und die Löhne stiegen auf den von der englischen Nordostküste auslaufenden Kohlendampfern auf den höchsten je dagewesenen Stand. Am 28. Februar lagen auf den Flüssen Tyne, Humber und Themse über 130 Schiffe, deren Mannschaften sich weigerten, auszufahren. Die Leser der „Kölnischen Zeitung“ erinnern sich der Nachricht, daß in Gibraltar die Mannschaft des großen Hilfskreuzers „Carmania“ sich weigerte, in See zu gehen. Auf norwegischen Dampfern weigerten sich die Mannschaften ebenfalls, auszufahren, und forderten höhere Löhne. Derartige Weigerungen erfolgten in großer Zahl, wie zahlreiche Meldungen neutraler Zeitungen beweisen. Man erinnert sich der Aufsehen erregenden Erklärung der britischen Regierung, daß das Hissen der neutralen Flagge eine allgemein bekannte Kriegslist sei. Die Wirkungen dieser Kundgebung waren außerordentlich, wie die Erklärungen des Vorsitzenden der norwegischen Reedereivereinigung und die empörten Aeußerungen der schwedischen und dänischen Blätter beweisen. Wies doch die Zeitung „Politiken“ am 9. Februar darauf hin, daß nunmehr bald keine Grenze zu sein scheine für die Unsicherheit und Vernichtung auf See.

Eine weitere Folgeerscheinung des U-Boot-Krieges war die Erhöhung der Frachten und Versicherungsprämien. Am 12. Februar prophezeite die „Morning Post“, daß die an sich schon erhöhten Frachten im Laufe weniger Monate erheblich steigen würden. Am 18. Februar wurde in verschiedenen englischen Handelsblättern vor dem Ausbruch einer Panik gewarnt. Am 19. Februar stiegen an der Rotterdamer Börse die Prämien für Schiffe nach England für neutrale um 50 Prozent, für englische um 100 Prozent. Am 24. Februar erhöhte Lloyds die Kriegsrisikoprämie von 25 auf 50 Prozent. Nach dem „Economist“ sind die Frachtsätze für La Plata, Karachi, Burma, Bilbao, Port Said (Kohlen), Lissabon (Kohlen) um durchschnittlich mehr als 300 Prozent gestiegen. Nach den Meldungen der großen englischen Zeitungen von Mitte März hielt die Steigerung der Prämien an. Am 16. März meldete z. B. „Daily Chronicle“, die Frachten nach den Häfen des Aermelkanals und London wären um 7½ Prozent, die Prämie für Kriegsversicherung von den englischen Häfen nach den nordfranzösischen seien seit dem 10. März um 30, diejenigen nach den amerikanischen Häfen um 20 Prozent gestiegen.

Eine Folge der Erhöhung der Frachten und Versicherungen war natürlich die Erschwerung der Zufuhr nach England. So teilte am 8. Februar „Berlingske Tidende“ mit, daß die Getreidetransporte über See wegen der amerikanischen Frachtsätze so gut wie aufgehört hätten. In den englischen Gas- und Elektrizitätswerken machte sich Kohlenmangel geltend. Bald trat auch eine Teurung in England zutage. Am 11. Februar teilte Asquith im Unterhause mit, daß der Weizenpreis im Februar 1915 gegenüber den gleichen Monaten der letzten drei Jahre um 66 Prozent, ja gegenüber dem Februar 1914 um 72 Prozent, der Mehlpreis um 75 Prozent gegenüber dem Februar 1914, das englische Fleisch um 12 Prozent, eingeführtes Fleisch um 19 Prozent, Steinkohlen um 14 Prozent, Zucker um 72 Prozent gestiegen seien. Die Gewerkvereine protestierten gegen diese Besorgnis erregende Steigerung. Am 16. Februar war der Preis für ein Vierpfundbrot auf 8½ Pence, eine noch nicht dagewesene Höhe, gestiegen. Unter diesen Umständen mußte in der Arbeiterschaft eine steigende Unruhe Platz greifen, die den Arbeiterführer Snowden im Unterhaus zu dem Ausspruch veranlaßte: Wenn die Regierung nicht bald energische Abhilfe schafft, so wird ihr im Lande selbst ein Feind erstehen, der gefährlicher ist als der im Felde kämpfende.

Wenn man so einige der bedeutsamsten Wirkungen des nunmehr erst einen Monat sich abspielenden U-Boot-Krieges in ihrem Zusammenhang betrachtet, so kann man mit dem Erfolg nur zufrieden sein.

*

Noch ein Erfolg des „U 29“?

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Das Reutersche Bureau meldet aus Fecamp vom 22. d. Mts.: **Wie verlautet, wurde die Bark** „Jacques Coeur“ auf der Fahrt nach Neu-Fundland am 14. d. Mts. 85 Seemeilen von Lizard von einem deutschen Unterseeboot, das 5 englische Schiffe versenkte, angerufen und **ersucht, die Mannschaft eines durch ein Torpedo versenkten englischen Dampfers an Bord zu nehmen.** Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf und erhielt die Erlaubnis, weiterzufahren. Er gab die englische Mannschaft später an einen englischen Dampfer ab.

*

Weitere Wirkung der deutschen Maßnahmen.

WTB. **Amsterdam**, 25. März. **(Telegr.)** Den Blättern zufolge werden die Postdampfer der Dampfergesellschaft „Zeeland“ **keine Engländer, Belgier, Russen und Franzosen im Alter von 18—45 Jahren mehr befördern.**

*

Arbeiterstreikfragen in England.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** In der gestern unter dem Vorsitz von Sir George Asquith abgehaltenen Konferenz ist eine **Einigung** zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern der technischen und der Schiffsbauindustrie in den Bezirken am Kanal, von Bristol und in Südwales **über verschiedene Streikfragen erreicht** worden.

Die „Times“ meldet aus Liverpool von vorgestern: **Lord Kitcheners Aufforderung an die Dockarbeiter** von Liverpool und Birkenhead, auch am Samstag zu arbeiten, hatte **bisher keinen Erfolg.** Die Gewerkschaftsbeamten veranstalteten Versammlungen, in denen sie die Arbeiter zum Nachgeben zu überreden suchen. Die Gewerkschaft sieht die Lage als ernst an und beabsichtigt, eine eindringliche Aufforderung an die Arbeiter zu erlassen.

*

Eine neue Denunziation der „Daily Mail“.

TU. **Amsterdam**, 25. März. **(Telegr.)** Die am letzten Montag verbreitete deutsche Erklärung, **daß von Portsmouth aus Munition in Hospitalschiffen nach Frankreich befördert** wird, veranlaßt die **„Daily Mail“** zu der **Frage, wer die Deutschen seien, die kürzlich in Portsmouth waren.** Die Zeitung weist die deutsche Erklärung keineswegs zurück, sondern fügt lediglich ein Gespräch hinzu, das am 12. Februar im Unterhause zwischen Lord Beresford und Churchill über die Gefangenenschiffe im Hafen stattfand, wobei Churchill zugab, daß von 4000 Internierten 351 entlassen worden seien.

Das Märchen von der „Makedonia“.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** **Gegenüber der Meldung des Reuterschen Bureaus** aus Las Palmas vom 16. ds., daß der deutsche Dampfer „Makedonia“ während der Abwesenheit des Wachschiffes abfuhr, erfährt der Korrespondent der „Times“ in Madrid, daß die Nachricht unrichtig sei und die „Makedonia“ **noch im Hafen liege.** (Also weder entwischt noch gekapert!)

*

Eine Weizenenteignungsbill in Australien.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Die „Times“ meldet aus Sidney von vorgestern: Der oberste Gerichtshof entschied einstimmig, daß die **Weizenenteignungsbill der Regierung von Neusüdwales** nicht gegen die Gesetze verstoße, und mit vier gegen zwei Stimmen, daß das Bundesparlament kein Recht habe, eine zwischenstaatliche Kommission mit Machtbefugnissen eines ordentlichen Gerichts einzusetzen.

Der Kampf der Türkei.

Die englischen Verwundeten auf Malta.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** „Daily Telegraph“ meldet aus Malta vom 22. März: Der Gouverneur sagt in einer Mitteilung an die Bevölkerung, daß die Lazarette des Heeres und der Flotte **3000 Mann** aufnehmen könnten; **möglicherweise werde die Zahl der Verwundeten höher sein.** Er fordert deshalb die Bewohner der Insel auf, bei der Fürsorge für die Verwundeten zu helfen und Leichtverwundete und Rekonvaleszenten in ihren Häusern aufzunehmen. 500 kranke Soldaten seien von Aegypten hierher unterwegs.

Rekognoszierungskämpfe im Kaukasus.

WTB. **Konstantinopel**, 25. März. Aus Erzerum wird gemeldet: Türkische Rekognoszierungskolonnen begegneten am 20. März feindlichen Rekognoszierungsabteilungen, **die dem Feuer der Türken nicht standhalten konnten** und in wilder Flucht ihr Heil suchten. Der Versuch der Feinde, Schützengräben auszuwerfen, wurde von der Artillerie vereitelt.

China und Japan.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Die „Times“ meldet aus Peking vom 22. März: Die Japaner erkennen an, daß Schwierigkeiten aus der Exterritorialität **japanischer Ansiedler in der Mandschurei** entstehen könnten. Sie sind bereit, in dieser Frage wesentliche Zugeständnisse zu machen, welche den chinesischen Interessen in der Mandschurei gerecht werden ohne den Wert der erstrebten Vorrechte zu verringern. Die Bitterkeit, welche die erste Phase der Verhandlungen charakterisierte, scheint etwas nachgelassen zu haben.

Sonstige Meldungen.

TU. **Genf**, 25. März. **(Telegr.)** Wie aus Paris hierher gemeldet wird, wurde **am 23. d. Mts.**, abends 10¾ Uhr in Paris und Umgegend ein **neues Zeppelin-Geschwader gesehen.** Weitere Einzelheiten sind bisher nicht gemeldet worden. (Vergl. 2. Seite.)

WTB. **Wien**, 25. März. **(Telegr.)** Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Das serbische Blatt „Tribuna“ gibt den **Tod der Vorsteherin der englischen Sanitätsmission in Serbien,** Lady Paget, an **Flecktyphus** bekannt.

Ein Dementi.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Das Reutersche Bureau ist von der italienischen Botschaft ermächtigt worden, festzustellen, daß keine Bestätigung für die in den letzten Tagen von der Presse gebrachten Nachrichten über die Einstellung des Verkehrs mit Deutschland oder über die Bewegungen des Heeres und der Flotte oder eine Aenderung der italienischen Politik vorliegt; es wird erklärt, daß der italienische Standpunkt heute derselbe ist, wie früher.

Südwestafrika.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Reuters Bureau bringt folgende Meldung von Kapstadt vom 23. März: Der Feind griff am 19. März eine Abteilung des Obersten Berange in Schelpkolk an. Am 20. verwickelte der Oberst den Feind, der sich durch Rietfontain im Betschuana-Land über die Grenze auf eine vorbereitete Stellung zurückzog, in ein Gefecht und vertrieb ihn aus seinen Stellungen. Der Feind ging nach Hasuur in Deutsch-Südwestafrika zurück. Die Engländer hatten drei Verwundete, der Feind hatte anscheinend auch einige Verluste. (Also eine typische Reutermeldung!)

*

Keine Todesstrafe für die südafrikanischen Aufständischen.

WTB. **London**, 25. März. **(Telegr.)** Reuter meldet aus Kapstadt: **Das Abgeordnetenhaus** hat einstimmig eine **Indemnitätsbill** und einen Zusatzantrag von Smuts **angenommen,** daß die Todesstrafe für die Rebellen nicht angewendet werden soll.

Handels-Nachrichten.

(Vergleiche 4. Seite.)

WTB. **Düsseldorf**, 25. März. **(Telegr.)** In der heutigen Hauptversammlung des **Stahlwerksverbandes** wurde über die Geschäftslage mitgeteilt: In Halbzeug hat der Inlandversand infolge besserer Beschäftigung der Verbraucher eine weitere Steigerung erfahren. Der Versand nach dem neutralen Auslande hat sich gegenüber dem Vormonat ebenfalls etwas gehoben. In Oberbaumaterial wurden die Zuweisungen über den Nachtragsbedarf der preußischen Staatsbahnen an Kleineisenzeug den Werken überschrieben. Die Nachtragsmengen für diese Bahnen an Schienen und Schwellen werden im nächsten Monat zugewiesen werden. Das Auslandsgeschäft in schweren Schienen war in der Berichtszeit ruhiger, nachdem die vom neutralen Auslande überschriebenen Mengen sämtlich hereingekommen sind. Das Rillenschienengeschäft verlief, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend, weiter ruhig; dagegen hat sich der Abruf von Grubenschienen im Februar und März gegenüber den Vormonaten etwas gebessert, wozu die Bestellungen der Heeresverwaltung mit beitrugen. In Formeisen hat die Belebung des inländischen Geschäfts bisher angehalten. Nach den vorliegenden Berichten ist zwar von der privaten Bautätigkeit ein erhöhter Formeisenabsatz vorläufig nicht zu erwarten, dagegen werden Staats- und Gemeindebauten im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel und mit den vorhandenen Arbeitskräften nach Möglichkeit gefördert. Konstruktionswerkstätten und Wagenbauanstalten haben ebenfalls guten Bedarf, so daß wohl mit einer weiteren Zunahme des Absatzes für die nächste Zeit gerechnet werden darf. Aus dem neutralen Auslande hat sich ebenfalls der Eingang von Lieferungsaufträgen gebessert. — Die nächste **Hauptversammlung ist auf Mittwoch, den 28. April, anberaumt.**

V. K. England und die Nordseeküste.

Als England vor Jahrhunderten begann, aus einem „ziemlich bedeutungslosen Randstück der zivilisierten Welt" sich zu einer beachtenswerten Macht unter den Staaten Europas aufzuschwingen, machte es zunächst angestrengte Versuche, auf dem europäischen Festland selbst festen Fuß zu fassen. Ein Jahrhundert lang dauerten die Kämpfe der „weißen und der roten Rose", die, den Norden und Osten Frankreichs verwüstend, um den Besitz der England gegenüberliegenden Küstengebiete des Aermelkanals geführt wurden. Noch heute ragt aus jenen Tagen die Gestalt der „Jungfrau von Orleans" als ein Wunderbild aus wilden Kriegszeiten in unsere Zeit herein. Die Festsetzung auf dem Festland gelang den Engländern nicht. Sie bauten nun mit eiserner Folgerichtigkeit und Zähigkeit an ihrer See- und Handelsmacht und erkämpften sich gegen Spanien, Frankreich, Holland die Vorherrschaft auf den Meeren und in den überseeischen Kolonialgebieten. Die hatten sie seit dem Falle der Weltherrschaftspläne Napoleons I. denn auch durchgesetzt.

Sie ließen darum aber das Festland trotzdem nicht aus den Augen. Es wurde eine der wichtigsten Sorgen der britischen Politik, sich den überragenden Einfluß auf den Meeren auch dadurch zu sichern, daß man darauf hinarbeitete, wichtige Küstenstriche und Hafenplätze nicht in den Besitz europäischer Großmächte gelangen zu lassen. Blieben sie in Händen kleiner Küstenstaaten, so fehlte dann diesen die wirtschaftliche und finanzielle Kraft, die günstige Küstenbildung zur Entwicklung einer bedeutsamen und selbständigen Seegeltung auszunutzen; den Hafenplätzen fehlte das wirtschaftlich tragfähige Hinterland, um gegenüber dem englischen Handel einen konkurrenzkräftigen Eigenhandel großzuziehen; und überdies konnten die politisch schwachen Küstenstaaten ständig unter dem einschüchternden Druck der englischen Politik und insbesondere der britischen Seemacht gehalten werden.

Und nun besehe man sich einmal eine Karte Europas und man wird finden, in welch erstaunlichem Umfang der Gedanke der Sicherung der Meeresküsten zugunsten der englischen Seeherrschaft sich in ihr ausgeprägt zeigt. Im Atlantischen Ozean sind es Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Spanien und Portugal, die als kleine Küstenstaaten zwischen den europäischen Großmächten und den Meeren Englands geradezu eine Barriere bilden. Vor der französischen Küste lag, zur Zeit als Frankreich noch eine Großmacht mit selbständiger Machtgeltung war, England selbst als großer Wachtposten, der eine Neubildung früherer französischer Seemachtsansprüche nicht zuließ. Und wer sich vergegenwärtigt, wie dazumal, vor 1870, die Besitzverhältnisse der Nordseeküste an der deutschen Bucht geregelt waren, wird billig staunen, mit welcher Kunst der „Wiener Kongreß", der 1815 nach dem napoleonischen Zusammenbruch die Grenzen Europas ordnete, im Interesse Englands jene wichtigen Küstenstriche zerstückelt hat. Sie waren aufgeteilt an Holland, Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, Schleswig-Holstein. Eine irgendwie bedeutsame, für Englands Interessen unliebsame Seehandels- oder Machtentwicklung konnte da nicht Platz greifen.

Das wurde anders, als durch die Ereignisse von 1866 und 1870 „die deutsche Bucht" Küstengebiet des Deutschen Reiches wurde. Die dort liegenden Häfen der Nordsee erhielten nun ein breites Hinterland auf einheitlich geleitetem und kraftvoll aufblühendem Wirtschaftsleben. Die Nordseehäfen wurden Ausfalltore einer neuen Weltwirtschaftsmacht, der deutschen. England hat in seinem Eigendünkel, mit dem es auf den deutschen „Vetter vom Lande" herabsah, völlig übersehen und verkannt, was sich auf dem deutschen Wirtschafts- und Verkehrsgebiet, gefördert durch eine geschickte inneren und äußere Wirtschaftspolitik, da in den 80er Jahren des vergangenenen Jahrhunderts allmählich anbahnte. Sonst hätte es unmöglich um die „Sansibarhose" den „Hafenknopf" Helgoland in dem vielberufenen deutsch-englischen Sansibarvertrag von 1890 weggegeben. So aber reisten seit Mitte der 90er Jahre, was deutscher Fleiß und deutsche Organisation seit Gründung des Reiches in Industrie und Handel angebahnt hatten. Die deutsche Nordseeküste wurde eine machtvolle Operationsbasis deutscher Handels- und Seegeltung. Die englische Küsten-Schutzbarriere war durchbrochen. Seither starrte England mit steigendem Unbehagen auf diese „offene Stelle". Und es ist gar kein Zweifel, daß eines der Ziele, die England zur Teilnahme am Weltkrieg trieb, darin besteht, diese wunde Stelle in seinem Seemachtsorganismus wieder zu schließen und mit der Zerschlagung des Deutschen Reiches auch wieder die deutsche Nordseeküste zur gleichen Ohnmacht zu verdammen, in der sie vor der Gründung des Reiches gestanden hatte. Wir sind freilich der Ueberzeugung, daß es trotz allen Aufgebots der englischen Politik diesmal nicht gelingen wird, jene ihr schmerzliche Wunde zu schließen, die allem Anschein nach viel eher zu noch schmerzlicherer Beeinträchtigung des englischen Alleinherrschaftsanspruchs sich entwickeln wird.

*

Zum Erfolg der Kriegsanleihe.

Zu dem gewaltigen Erfolg der Kriegsanleihe hatten die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin an den Staatssekretär des Reichsschatzamtes sowie an den Reichsbankpräsidenten Havenstein herzliche Glückwunschschreiben gerichtet. Der Reichsbankpräsident drückte in den wärmsten Ausdrücken dem Aeltesten-Kollegium seinen Dank aus; von dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes lief folgendes Dankschreiben ein: Den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin spreche ich für die herzlichen Glückwünsche zu dem alle Erwartungen übertreffenden Ergebnis der zweiten Kriegsanleihe meinen aufrichtigsten Dank aus. Ich kann allerdings die Glückwünsche nur mit Einschränkung für mich annehmen. Denn die Hauptarbeit der Organisation ist auch dieses Mal von der Reichsbank geleistet worden. In allererster Reihe aber ist der in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellose Erfolg das Werk der zu jedem Opfer und jeder Tat entschlossenen Willenseinheit des deutschen Volkes, und deshalb dürfen wir alle in diesem Erfolg die sicherste Siegesbürgschaft erblicken. Dr. Helfferich.

*

„Moralische Vergiftung".

Die „Times" teilt aus Delhi unter dem 18. März mit, daß der Vizekönig Lord Hardinge dem Generalrat einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, der verschärfte Maßnahmen für die öffentliche Sicherheit und die Verteidigung von Britisch-Indien vorsieht. Der Gesetzentwurf wurde einstimmig angenommen. Der Vizekönig sagte in seiner Begründung, die Maßregeln seien durchaus notwendig, wenn man gewissen Möglichkeiten zuvorkommen wolle. Sir Reginald Cradock legte Nachdruck darauf, sie als Kriegsmaßregeln zu bezeichnen; manche Inder seien mit verderblichen Ansichten und moralisch vergiftet in den letzten Monaten nach Indien zurückgekehrt und hätten Gewalttaten begangen; in Bengalen zeige die aufrührerische Tätigkeit, obwohl nicht neu, Anzeichen neuen Aufflammens und sei kühner geworden, und beide Bewegungen seien durchaus nicht ohne innern Zusammenhang. Im westlichen Pandschab seien, großenteils unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse, vielfach Plünderung, Brandstiftung und Raufenkämpfe zwischen Mohammedanern und Hindus vorgekommen. Der Gesetzentwurf zerfällt in zwei Teile; der erste gibt dem Generalrat das Recht, eine Verordnung für die Sicherung des Landes nach dem Muster des englischen „Reichsverteidigungsgesetzes" (Defence of the Realm Act) zu erlassen, der zweite Teil sieht die Schaffung eines Sondergerichtshofs aus drei Kommissaren vor, die alle ihnen überwiesenen Fälle von Verstößen gegen jene Verordnung, soweit sie nach dem Gesetz mit dem Tode, der Deportation oder Gefängnis von mindestens sieben Jahren strafbar sind, ohne Berufung abzurteilen hat.

General Bernhardi über Deutschlands Kampf.

WTB. **Berlin,** 25. März. Mit einem Artikel des Generals Bernhardi in der „Newyork Sun" über Deutschlands Kampf für die Freiheit beschäftigt sich die gesamte englische Presse. Die „Times" druckt, laut „Voss. Ztg." den Artikel wörtlich ab und widmet ihm einen langen Leitartikel. Bernhardi sagt: Großstaat oder Verfall, das ist die Frage für Deutschland. Ein Großstaat bedeutet aber nicht Herrschsucht. Bernhardi betont, daß Belgien seine eigene Neutralität längst verlassen hatte und der Kriegsplan der Alliierten auf dem Durchmarsch durch Belgien basierte. Er erinnert an den Burenkrieg, an Irland, Aegypten, Indien und die Aufteilung Persiens zwischen England und Rußland und sagt: Nur ein Sieg Deutschlands kann die Weltherrschaft Englands verhindern. Deutschland kämpft für die Entwickelungsfreiheit und das Recht anderer Völker. Der Geist der Selbstverteidigung, nicht der der Eroberung erfüllt Deutschland.

Sorgen der Pariser.

WTB. **Paris,** 24. März. „Echo de Paris" berichtet, daß am Montag abend Zeppeline zwei Gruppen bildeten und Paris in weitem Umkreis umflogen, ohne das befestigte Lager überfliegen zu können. (?) „Petit Parisien" sagt, daß Zeppeline über Le Precey fur Oise 48 Kilometer von Paris gesehen worden seien.

WTB. **Paris,** 24. März. Ein höherer Offizier des Verteidigungswesens von Paris erklärt im „Journal", es sei unrichtig, daß die Flieger des verschanzten Lagers um Paris nicht die Hauptstadt verteidigt hätten. Sobald Alarm geschlagen war, seien die Flieger zum Aufstieg bereit gewesen, aber der Gouverneur von Paris habe angeordnet, daß die ersten Aufstiege wegen des Artilleriefeuers verschoben werden sollten. Der erste Aufstieg sei um 3.20 Uhr morgens, die Rückkehr um 5 Uhr erfolgt.

WTB. **Berlin,** 25. März. Der „Lok.-Anz." meldet aus Genf: Wie bereits gemeldet worden ist, sprach gestern eine Delegation von Kammerdeputierten bei dem Ministerpräsidenten Viviani vor, um die Regierung um Auskunft über die Abwehrmaßnahmen zu ersuchen, die gegen die Zeppelinangriffe getroffen seien. Viviani versicherte, daß alle Instruktionen befolgt worden seien, um die Verteidigung des Pariser Lagers durch Flieger und Artillerie zu verstärken und wirksam zu gestalten.

Das Aufbringen des „Zaanstrom" und der Batavier V".

TU. **Amsterdam,** 24. März. Der „Telegraaf" bringt ausführliche Schilderungen über das Anhalten und Aufbringen der beiden niederländischen Schiffe „Zaanstroom" und „Batavier V". Am Donnerstag morgen um ½7 Uhr, als sich der „Batavier V" 17 Meilen außerhalb des neuen Wasserweges, also außerhalb der niederländischen Territorialgewässer befand, tauchte plötzlich unvermutet hinter dem Dampfer das deutsche Unterseeboot „U 28" auf, das den „Batavier V" schnell einholte und aufforderte, anzuhalten. Dieser Aufforderung entsprach Kapitän Rindermann. Darauf signalisierte das Unterseeboot „die Schiffspapiere zur Kontrolle". Kurz darauf erschien ein deutscher und befahl dem Schiffe, mit dem deutschen Unterseeboot Offizier mit einem Matrosen an Bord des „Batavier V" nach Zeebrügge zu fahren. Der deutsche Offizier versiegelte mit Hilfe eines Matrosen die Tür, die zum Schiffsapparat für drahtlose Telegraphie führte. Am selben Tage ungefähr 12 Uhr mittags kam der „Batavier V" in Zeebrügge an, wo er vor dem Kai Halt machen mußte. Niemand durfte von Bord. Eine Abteilung von Seesoldaten besetzte das Schiff, und vor dem Schiff trat gleichzeitig eine Abordnung Soldaten zur Bewachung an, die um 4 Uhr abends abgelöst wurden. Nach der Aussage der holländischen Matrosen, die freigelassen wurden, waren die Soldaten sehr gemütlich und rauchten ihre Pfeife oder ihre Zigarre. Von Zeebrügge sahen die Holländer nichts besonderes, sie sahen nur das Unterseeboot „U 28", das sie nach Zeebrügge eskortiert hatte. Bis Samstag mittag 3 Uhr erfolgte nichts Besonderes, dann begannen die deutschen Soldaten die Ladung, die größtenteils aus Fleisch und Muscheln bestand, zu löschen. Der Marconiapparat wurde unbrauchbar gemacht. Die Besatzung erhielt dann die Nachricht, daß sie sich nach Hause begeben könne. Der Kapitän, die zwei Steuerleute, der Maschinist, zwei Matrosen, ein Heizer und ein Verlader mußten jedoch an Bord bleiben. An Land stand ein Zug bereit, in dem alle Fenster durch Gardinen geschlossen waren. Es wurde den holländischen Matrosen verboten, diese Gardinen zu öffnen; bis Brügge, wo das Verbot aufgehoben wurde, sahen sie auch nichts von der Außenwelt. Mit demselben Zuge wurden auch die Passagiere befördert. Auf einer kleinen Station wurden die belgischen Männer und Franzosen, die zu den Passagieren gehört hatten, unter militärischer Bewachung weggeführt. Der Kommandant, die Offiziere und die Bemannung von „U 28" waren, wie die holländischen Matrosen alle hervorhoben, außerordentlich liebenswürdig und höflich. Sie erzählten, daß sie den „Leeuwarden" in den Grund gebohrt hätten. Hierauf waren sie auf den Meeresboden untergetaucht, um auszuruhen und gerade wieder an die Oberfläche gekommen, als der „Batavier V" vorbeigefahren kam. Die Leute der Besatzung des „Zaanstroom" erzählten über ihr Abenteuer folgendes: Der Dampfer war in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag aus Amsterdam mit der Bestimmung London ausgefahren. Am Donnerstag morgen gegen 7 Uhr erblickte die Bemannung den „Batavier V", in dessen Nachbarschaft das deutsche Unterseeboot „U 28" lag. Kaum wurde man auf dem Unterseeboote des „Zaanstroom" ansichtig, als die Matrosen mit der deutschen Flagge winkten und signalisierten, daß der Kapitän mit den Schiffspapieren nach dem „U 28" herüberkommen sollte. Kapitän Lisser fuhr mit fünf Matrosen nach dem Unterseeboot und erfuhr dort nach einer Unterredung von zehn Minuten, daß sein Schiff nach Zeebrügge aufgebracht werden sollte. Ihm wurde ein Offizier und ein Matrose mitgegeben, die nach ihrer Ankunft auf dem „Zaanstroom" sich sofort auf die Brücke begaben. Anfänglich ging die Reise in folgender Weise vor sich: Voraus fuhr der „Batavier V", dahinter das Unterseeboot, zum Schluß der „Zaanstroom". An der belgischen Küste, wo in dem tiefen Fahrwasser zwischen den Sandbergen deutsche Minen gestreut sind, nahm das deutsche Unterseeboot die Spitze und in seinem Kielwasser folgte erst „Batavier V", dann „Zaanstroom". Ein als Kriegsfahrzeug eingerichteter Fischdampfer kam längsseits des „Zaanstroom" und brachte zehn bewaffnete Matrosen an Land. Der Fischdampfer fuhr in der Richtung nach Zeebrügge und kam in einer Viertelstunde zurück. Die Schiffe blieben eine halbe Stunde vor Anker vor Zeebrügge liegen und fuhren dann in den Pier. Am Hafen war eine große Anzahl Marinesoldaten, die die eingebrachten Schiffe mit Jubel begrüßten. „Zaanstroom" und „Batavier V" wurden an den Innenpiers, wo eine große hölzerne Baracke aufgeschlagen war, festgemacht. Die holländischen Matrosen brauchten sich gar nicht zu bemühen, die deutschen Marinesoldaten übernahmen das Festmachen der Schiffe selbst. Als diese vertaut waren — es war Donnerstag mittag 12¾ Uhr, — kamen einige deutsche Offiziere an Bord. Auf ihr Kommando mußten sich die 20 Passagiere nach Steuerbord begeben, wo ihre Pässe genau untersucht wurden. Den holländischen Reisenden wurde mitgeteilt, daß sie, wenn sie an Land gingen, nicht zum Schiff zurückkommen dürften. Die Franzosen und Belgier unter 45 Jahren wurden dagegen sofort an Land nach der Baracke gebracht. Inzwischen wurde die Bemannung auf der Backbordseite aufgestellt. Es ergab sich, daß alle niederländische Untertanen waren; es wurde ihnen anbefohlen, das Schiff zu verlassen. Die zehn deutschen Marinesoldaten blieben an Bord und wurden zur bestimmten Stunde abgelöst. Die Bewachung war streng. Bis nachts schliefen die von der Wache Kommenden in der Messe. Freitag morgen benachrichtigte der Steward den Kapitän, daß der Proviant für die Mannschaft zur Neige ginge. Der Kapitän teilte dies den deutschen Offizieren mit, die 20 Kilogramm kleine, harte, schwarze Brote an Bord bringen ließen; Kartoffeln konnte man der Mannschaft des „Zaanstroom" nicht verschaffen. „Wir haben selbst keine" wurde gesagt. Am Samstag morgen, den 20. März, wurde von deutschen Soldaten mit der Ausladung des Schiffes begonnen. Um 9 Uhr, nachdem der Kapitän mit den deutschen Offizieren eine längere Unterredung gehabt hatte, wurde ein Teil der Bemannung in den Salon gerufen, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß Schiff und Ladung als verfallen erklärt würden. Inzwischen löschten die deutschen Marinesoldaten die Ladung, die aus Eiern, Stückgut, Kisten mit Aalen, Fässern Bier und anderen Lebensmitteln bestand. Samstag mittag wurde um 1 Uhr auf dem Topmast die deutsche Kriegsflagge gehißt. Später wurde auf dem Schlagmast die niederländische Flagge heruntergeholt und die deutsche Flagge gehißt. Gegen 3¼ Uhr erhielt der Bootsmannsmaat und der zweite Maschinist, der Hilfssteward, der Zimmermann, acht Matrosen, ein Leichtmatrose, zwei Heizer und ein Trimmer Befehl, das Schiff zu verlassen und sich mit einem am Pier bereitstehenden Zug nach der niederländischen Grenze zu begeben. Die deutschen Soldaten erwiesen den holländischen Seeleuten jede Hilfe und trugen selbst ihre Kleiderdecken an Bord. Mit demselben Zuge wurden auch die Passagiere des „Zaanstroom" und die Leute des „Batavier V" befördert. In jedem Abteil nahm ein deutscher Soldat mit Gewehr Platz. Diese Bedeckung fuhr bis zur Grenzstation Salzbergen mit. Die Mannschaft des „Zaanstroom" erklärte, daß die deutschen Soldaten und ihre Vorgesetzten in der höflichsten Weise auftraten.

Ehrentafel.

Das 2. Bataillon eines Infanterie-Regiments lag in weiter Linie und war in einem Dorf untergebracht, das plötzlich von schwerer Artillerie unter Feuer genommen wurde. Die zweite schwere Granate legte ein Gehöft in Trümmer, in dem 1½ Züge der 5. Kompagnie untergebracht waren. Einige Leute wurden durch Sprengstücke getötet, einige verwundet und viele wurden verschüttet. Trotzdem noch vier schwere Granaten in das Gehöft einschlugen, lief der Sanitätsunteroffizier Rhode aus Wehm, Kreis Hümmling, sofort nach den eingestürzten Häufern und versuchte, die Verschütteten aus den Trümmern zu retten. Ohne die Gefahr zu achten, verband er 15 Soldaten an Ort und Stelle, ¾ Stunden lang machte er an einem Erstickten Wiederbelebungsversuche. Auch an der Bergung der 9 Toten nahm er Anteil, ungeachtet der noch fortwährend herabstürzenden Balken und Steine.

Sanitätsunteroffizier Rhode, der in der Schlacht bei Chatelet schon das Eiserne Kreuz 2. Klasse erworben, weil er in vorderster Linie Verwundete verbunden hatte, wurde wegen seiner hervorragende Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Am 24. Oktober wurde von der 1. Kompagnie eines Posenschen Pionier-Regt. ein Sturmangriff auf die feindliche Stellung gemacht. Die Stürmenden mußten durch dichtes, fast undurchdringliches Unterholz hindurch. Allen voran die Pioniere Lehmann aus Rolben, Kr. Meseritz, und Kolke aus Essen a. Rh. Ohne sich durch das mörderische Gewehrfeuer der Franzosen, die die Annäherung der Deutschen am Knacken der Zweige bemerkt hatten, stören zu lassen, drangen die Beiden ganz allein bis an die feindlichen Unterstände vor. Sie warfen Handgranaten hinein, wurden jedoch beide hierbei schwer verletzt und der Pionier Lehmann ist später im Lazarett seinen ehrenvoll erworbenen Wunden erlegen.

Die Tapferkeit der beiden Leute jedoch hatte den gewünschten Erfolg, ihre Unerschrockenheit fand Nachahmer, und die feindliche Stellung konnte genommen werden.

Daß auch unsere Telegraphentruppen häufig in die Lage kommen, im feindlichen Feuer fürs Vaterland einzustehen, zeigt folgendes Stückchen, das Leutnant Wintgens aus Minden i. Westf. mit zwei Mann einer Armee-Telegraphen-Abteilung (Frankfurt a. O.) in Polen ausführte. Am 15. September hatte Leutnant Wintgens Befehl, die russische Telegraphenleitung zwischen zwei Ortschaften wiederherzustellen, wurde aber durch starkes Artilleriefeuer gezwungen, auf halbem Wege aufzuhören. Am nächsten Tage brachte er mit seinem Zuge die Leitung noch 1½ Kilom. vorwärts, bis er wieder durch Granatfeuer zum Aufhören gezwungen wurde. Hier wurde von der Artillerie dringend eine Verbindung etwa 2 Kilom. vorwärts zu einem Schanzwerkerhaufe verlangt, von dem aus man die russischen Schützengräben auf wenige Hundert Meter vor sich sah. Da die Truppenfernsprecher kein Kabel mehr hatten, erbat sich Leutnant Wintgens am Bahngestänge eine Leitung durchzubringen. Ueberall ungläubiges Lächeln, denn keiner hielt es für möglich, an den weithin sichtbaren Stangen zu arbeiten. Mit zwei Freiwilligen, den Gefreiten Wunderlich aus Wiesenburg (M.) und Rotloff aus Angermünde (Mark), zog der Leutnant los, die ersten 1000 Meter gingen leidlich, denn die Schrappnells, die den dreien zugedacht waren, gingen vorbei, dann aber wurde es ernst. Die Russen hatten sich eingegraben und schossen mit Gewehren und Maschinengewehren. Nicht nur Kugeln, sondern auch Steine und Maschinenteile flogen den Dreien um die Ohren. Nicht und nur Minuten, sondern Stunden dauerte es, bis der Schlimmste kam. Leutnant Wintgens hatte das Kabel oben an den Stangen befestigt, zum Bahnwärterhaus gelaufen, stieg der Gefreite Wunderlich auf die Stange, während Rohloff unter ein Kabel und die Axt gut gegangen; alle die Weiterführung, da sie zum Feind wäre, mitzuhören nant Wintgens biner zwei Isolen Eisendrähte rissen derung der Kam Wunderlich zum Drähte abzuschne bares Gewehr- u öffnete. Aber un schluß durchzubrin zu setzen, sich gen zuschießen.

Die S

Vor einiger in einer österr einer Photograph stellt den greisen Haupt in die Hä Die Aufnahme, e entstanden, als d zum ersten Male kapelle beiwohnte die Veröffentlichu wurden nun nach von Vervielfältigu Zeitung aus den drahtet wird, von reichische Kai seiner Heere Rußland gelangte sorgte auf alle r gefallenen Bildes es. Auch in den Händler zum Ver Soldaten erhielte selbst in Armeeb darauf hingewies kämpfen!" hieß es über eure Siege, geschah aber das Fälschung eine ga Die galizischen B Bild förmlich auf ein weiender, so diesen Darstellung bild schlossen sie Hände umklamm den Russen nicht gegeben. Die B Strafe verlor Besitze befindlichen Geschäften noch v

Paragraphen

Es ist durchaus zialdemokratischen genwärtigen Krieg Pflichten stellt. ihrer Mitglieder, liche Mißhilligung male Disziplinar nossen Liebknecht stimmt, trotz des erlaubte, vor der Fraktion hat diese die das Zentralkom verurteilt". Rühl beschluß, der die dann gestattet, w für die Arbeiterkle ben würde". Da hat Rühle in der Lebedour gegenüb standes nur form trag überschritten Auftrag hinaus Die sachliche Mißb Weise hat sich de gegriffen wurde, die betreffenden D der Gewerkschaften der Paragraphen quemes Mittel, zwischen der vate Gruppe von Lieb

Mit Mann

Kriegs

Copyrigh

Inzwischen t erfreulichsten Din Anni Lindemann Das junge Mädch ters geschoben u mit ihrer jauchzen lieder mit, hatte regung fieberrote sicherte ihrem Ka der schönste Tag wäre, daß er sie Don Fernan portugiesischer Kö Kiesbausen herum Nähe des respektie gewaltige Stimme markdenkmal, fei Reichstages, sei es schaft, wo sich di elektrischen Wage Weg zu bahnen Zurück schlug noch dem Reichst um sich dann allm Mittlerweile worden, an die T zu denken. Wobei nur d nung wert schein Dame, ohne daß f guten Geistern be Heimweg dachten Als sie näm „Don Fernando" „Weiß du, w fort! Dieserhalb wir trinken erst Kaffee. Und ich salat doppelt gut Fräulein An ßen die beiden a Terrasse des Bil Minutenlang Gewimmel herab Punkt der Reichs

⊛ Skizzen vom Kreuzerkrieg.*)

S. M. S. „Karlsruhe".

(Schluß.)

Auf der Prise ist der schlanke Oberleutnant mit Schärpe tätig und macht kurzen Prozeß, als die Besatzung den Branntweinvorrat plündern will. Nicht nur Flaschen, sondern auch Wertvolles aus der Ladung wollen auf allen gekaperten Schiffen die Britanniens Handel dienenden Weißen, Schwarzen, Gelben und Mischlinge mitgehen heißen. In die Boote geschickt, müssen sie zu einem aus der Ferne jetzt nahenden Begleitdampfer der „Karlsruhe" rudern und gehen mit ihrer Habe und dem auf Befehl zusammengerafften Proviant an Bord. Als letzter folgt von jeder Prise der Kapitän und bietet wiederum den Männern auf unserem Kreuzer ein stets gleiches Bild: In beiden Seitentaschen des blauen Rockes trägt der Ausscheidende eine Whiskyflasche und unter beiden Armen einen Chronometer, der zwar seinen Reedern gehört, aber in allen Häfen zu Nutzen des Darbieters versilbert werden kann.

Mit den Briten an Bord wird der Begleitdampfer aus Sicht geschickt. Der Zahlmeister und Bottelier des Kreuzers suchen auf der Prise vielleicht nach Proviant. Dann tritt die Sprenggruppe ihre Arbeit. Der Dampfer fliegt auf und versinkt. So schickt auf dem Treck zwischen Nord- und Südamerika die „Karlsruhe" siebzehn englische Dampfer zu den Fischen. Das ist eine Leistung, welche die Namen Köhler und „Karlsruhe" gleichwertig neben die von Müller und „Emden" stellt. Das aber darf unsere Zuversicht stärken. Des Einzelnen Tat mag Ruhm schenken und Bewunderung wecken, aber Vertrauen in eine ganze Organisation gewährt nur die Gewißheit, daß das Können, von dem Glück zur Tat und zum Vollbringen führt, in allen steckt.

Es klingt sehr einfach und scheint fast leicht, daß die „Karlsruhe" auf dem Treck siebzehn Dampfer aufbringt, aber es heischt bei schwerem Dienst viel Nerven, Sorgen und Schweiß. Wenn ein feindliches Kriegsschiff naht, während der Oberleutnant mit Schärpe auf der Prise ist, muß er mit der Besatzung des Kutters als verloren gelten. Für lange Monate, aber keineswegs täglich, befuhr die „Karlsruhe" den Treck. Oft galt es, feindlichen Kreuzern auszuweichen oder von Begleitdampfern ableits Kohlen zu holen. Lustige Späße ereigneten sich dabei. Unser Kreuzer wird gejagt, muß seine Straße verlassen und hat einen Begleitdampfer nach einem Punkt fünfzehn Meilen östlich des Trecks bestellt. Dort wartet schon der Dampfer, als ein britischer Kauffahrer mit der Frage naht: „Wißt Ihr, wo die verdammte „Karlsruhe" ist?" Der deutsche Kapitän nimmt sein bestes Englisch zusammen: „Bleibt ein Weilchen, denn ich erwarte ein Schwesterschiff und Antwort auf Eure Frage, die auch mich mit Sorgen bedrückt." Dem Briten ist's recht. Er wird gesprächig und erzählt dem Deutschen, der gerade wie der Engländer keine Flagge führt und letzterem als Landsmann gilt, daß die britische Admiralität allen Dampfern unter uns feindlicher Flagge zu dem Weg fünfzehn Meilen östlich des Trecks geraten habe, damit sie nicht in die Hände des deutschen Kreuzers fallen. Ueber Warten oder Plaudern kommt die „Karlsruhe", pflückt den Engländer und bleibt für Tage auf dem ihr von der britischen Admiralität bestellten Felde, während fünfzehn Meilen westlich feindliche Kreuzer nach ihr suchen.

Der Kommandant, der so, ewig gesucht und gejagt, aber niemals gefunden, seit einem halben Jahr Kreuzerkrieg führt, muß neben der Gabe zu sicherem Disponieren viel kühnen Wagemut, ein starkes Herz und das Talent, seine Leute bei Laune zu halten, haben. Im stechenden Sonnenbrand und der schwülen, die Glieder und den Willen lähmenden Hitze jener Breiten, hat die Mannschaft bei Tag und Nacht dem Dienst zu leben. Unter Offizieren schläft sie zur Hälfte als Kriegswache bei den Geschützen oder geladenen Torpedos, und Arbeit genug hat auch die wachfreie Hälfte zu tun. Aus den Kleidern kommt für Tage weder Offizier noch Mann, und 1. O. wohnt, um immer „auf Deck" zu sein, in der Dampfpinasse. Aber Krankheit ist selten auf „Karlsruhe" und dick und rund von gutem Futter jeder Mann ihrer Besatzung. Weder ihr Frohsinn noch ihre Freude am Dienst für Kaiser und Reich stirbt in einsinnigem Leben und lähmender Tropenhitze. Heitere Stunden bringt ihr namentlich die Musik, an der sich auch die britischen Häftlinge auf den Begleitdampfern ergötzen, und sie feiert Fastnacht mit einem Maskenball.

Das saubere und seemännische Aussehen der Matrosen in Weiß mit bronzebraun gebrannten nackten Armen und von südlicher Sonne geschwärzten Gesichtern unter Strohhüten erregt das Staunen der Passagiere des aufgebrachten „Bandyke" von der Lampert-Holt-Linie. Einige Aerzte unter den Fremden wollen nicht glauben, daß unsere fröhlichen dicken Jungens seit Monaten kein Land betraten. Das Schiff wurde eines Morgens bei leichtem Nebel überholt. Die Fahrtgäste schienen beim Frühstück, als der Kreuzer heranDampfte. In sichtlicher Freude eilten sie auf Deck und winkten dem vermeintlichen Landsmann oder angelsächsischen Vetter frohe Grüße. Britannia rulte ja noch the waves, und nur ein englisches Kriegsschiff konnte fern von Europa die hohe See befahren. Auf hundert Meter Entfernung setzte Kapitän Köhler die Kriegsflagge, und die Männer auf „Karlsruhe" sahen und fühlten wirklich, wie drüben auf schmunzelnden Lippen das Lächeln starb und die Gesichter in eisigem Schrecken erstarrten. Daß sie gehenkt würden, schienen Briten und Amerikaner noch zu glauben, als der schlanke Oberleutnant mit Schärpe an Bord kam. Er sprach erst mit dem Skipper, dann durch Flaggen mit seinem Kommandanten und trat unter die auf das hinterste Achterdeck flüchtenden Passagiere: „Wir geben Ihnen einen Tag zum Packen der Koffer, meine Herrschaften! Morgen früh um sechs geht Ihr Gepäck von Bord; um neun Uhr folgen die Männer und um zehn die Damen, denn — lacht er einer Blondine zu — Sie wollen doch ausschlafen, meine Dame!"

Dem Oberleutnant folgen andere junge Offiziere an Bord. Kapitän Köhler hat von der Angst der Töchter Amerikas und Englands gehört. Seine Herren sollen sie beruhigen. Auch haben sie Auftrag, zu begutachten, ob der „Dandyke" in einen Hilfskreuzer verwandelt werden kann.

Andern Morgens trennte amerikanische Entrüstung die Yankees von den Briten, weil — wie gemeinhin auf englischen Passagierdampfern — alle Boote des „Dandyke" leck waren. „Karlsruhe" schickte die ihren. Auf Begleitdampfer zur Fahrt in Sicherheit und einen Hafen gebracht, schlossen die feindlichen Vettern Frieden, um einmütig ihre Namen unter ein Dankschreiben an Kapitän Köhler zu setzen.

Auch die Männer auf den Begleitdampfern und unseren Handelsschiffen sind manches Wort wert. Gerufen oder ungerufen kamen alle, alle, um in Stunden von Gefahr und Not treu und deutsch ihr Leben dem Vaterland zu bieten. Wie jeder unserer Kreuzerkommandanten im Gelben Meer, in der Südsee und längs der Küsten Amerikas, sieht bei Ausbruch des Krieges auch der in St. Thomas, Curacao und San Juan an Land gehende Kapitän Köhler sich von Schiffsoffizieren und Matrosen deutscher Kauffahrer umringt. Sie bitten, nein betteln mit nassen Augen um Dienst für die Sache der fernen Heimat. Sie kommen allein oder hinter ihrem Skipper, der Schiff und Besatzung zur Verfügung stellt: „Herr Kapitän, schicken Sie uns, wohin Sie wollen, schicken Sie uns in den Tod, aber nehmen Sie uns!" Ein alter fast weißhaariger Mann, der Steward auf kleinem Kasten, weint nach der Abweisung so beschämt, daß der Erste Offizier ihn hinter dem Rücken des Kommandanten für Dienst im Lazarett wirbt. Da ist er glücklich, nein selig. Zwar kann er für das Vaterland nicht kämpfen, aber doch sterben, wenn dem Kreuzer die Stunde schlägt, die — das weiß er — einmal kommen muß. Die Kapitäne von Begleitdampfern ließen sich nicht suchen. Von weither fuhren sie durch Feind und Gefahren, um ihre Dienste anzubieten.

An der Südküste von Portorico hört der Kapitän eines stattlichen Passagierdampfers, daß die „Karlsruhe" in den Hafen von San Juan lief. Er blickt auf den Fahrplan. Wenn er jetzt zum Bahnhof rennt, kann er vielleicht noch den Zug erhaschen. Er stülpt den Hut auf, läuft ohne Schlips, wie er da ist, vom Schiff, steht am nächsten Morgen vor Köhler und nennt mit seinem Namen den des Dampfers: „Schiff und Besatzung zu Ihrer Verfügung, Herr Kapitän. Ich rechne bestimmt auf Verwendung!" So kamen alle, und so sprachen sie stets. Dann brannte Aug' in Auge und brannte Hand in Hand. Zwei Deutsche schlossen einen Pakt, den nur Tod und Sinken brachen, und der Seeoffizier fand im Schiffsoffizier einen Gefolgsmann, verläßlich und treu auf jeder Fahrt, die mit Gewißheit ins Ende führte. Auch mit dem Kapitän des stattlichen Dampfers wurde ein Treffpunkt auf hoher See verabredet. Als Karlsruhe eintraf, lag er dort. Der Skipper ließ nicht Hurra rufen. Ein schweigsam stiller Mann, kam er ernst an Bord. Er machte keine Worte. Er kam zur Erfüllung ganz selbstverständlicher, weil deutscher Pflicht. Er hat sie getan und tut sie noch, bis für Kaiser und Reich sein Schiff einmal sterben muß.

Dabei kamen die Männer draußen nicht wie wir daheim zu fröhlichem Krieg. Sie konnten ihr Herz nicht an Kunde von Siegen wärmen. Während Neutrale ihnen höhere Löhne boten, hörten sie, daß die deutsche Welt in Trümmer falle. Sie lasen, daß deutsche Soldaten Henker und deutsche Seeleute Piraten seien, und atmeten auf dem Meer wie im Hafen den heißen Haß der ganzen, auch neutralen Welt, die nach Sühne für Schandtaten und Rache an allen Deutschen schrie. Das fraß an der Seele und weckte im einfachen Mann wohl gar Scham mit dem Zweifel, ob die Verleumdung nicht ein Körnchen Wahrheit trage, denn die Welt wußte bis zum August des Jahres 1914 noch nicht, wie Menschen lügen können. Sie hört ja erst jetzt, daß mit britischen Staatsmännern vor ihr Volk englische Heerführer als Lügner vor die eigenen Truppen treten und, wie General Haig, nach dem Ruhm trachten, auf den Tafeln der Kriegsgeschichte mit dem Beinamen Lügner weiterzuleben.

dacht waren, gingen meist zu hoch. Aber dann bekamen sie aus den russischen Schützengräben ein furchtbares Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Deckung gab es überhaupt nicht und nur Meter für Meter ging es vorwärts. Das Schlimmste kam erst, als 500 Meter von dem Feinde ein Kabel oben an die Leitung gelegt werden mußte, das bis zum Bahnwärterhause reichen sollte. Mit Todesverachtung stieg der Gefreite Wunderlich auf die weithin sichtbare Stange, während der Leutnant selbst und der Gefreite Rohloff unter einem Hagel von Geschossen kriechend das Kabel und die Apparate vorbrachten. Soweit war alles noch gut gegangen; aber nun stellte sich heraus, daß auch noch die Weiterführung der Leitung abgeschnitten werden mußte, da sie zum Feinde führte und dieser in der Lage gewesen wäre, mitzuhören. Auf dem Rücken liegend gelang es Leutnant Wintgens mit 2 glücklichen Schüssen aus dem Karabiner zwei Isolatoren herunterzuholen, aber die starken Eisendrähte rissen nicht; und nun stieg zur größten Bewunderung der Kameraden von der Infanterie der Gefreite Wunderlich zum zweiten Male auf die Stange, um die Drähte abzuschneiden, trotzdem die Russen jetzt ein furchtbares Gewehr- und Schrapnellfeuer auf die drei Braven eröffnete. Aber unverwundet gelang es den Dreien, den Anschluß durchzubringen und damit die Artillerie in die Lage zu setzen, sich genau auf die feindlichen Schützengräben einzuschießen.

Die Schicksale eines Kaiserbildnisses.

Vor einiger Zeit erschien, wie die Kreuzzeitung schreibt, in einer österreichischen Zeitschrift die Wiedergabe einer Photographie, betitelt: Der Kaiser betet. Es stellt den greisen Kaiser Franz Joseph dar, wie er, das Haupt in die Hände gestützt, tief im Gebet versunken ist. Die Aufnahme, ein Werk der Enkelin des Kaisers, war entstanden, als der Kaiser nach seiner schweren Erkrankung zum ersten Male wieder einer stillen Messe in der Hofburgkapelle beiwohnte. Als dann der Krieg ausbrach, wurde die Veröffentlichung des Bildes gestattet. In Frankreich wurden nun nach dem Bilde aus der Zeitschrift Millionen von Vervielfältigungen angefertigt, die, wie der Vossischen Zeitung aus dem österreichischen Kriegspressequartier gedrahtet wird, von dort mit der Unterschrift: „Der österreichische Kaiser weint über den Untergang seiner Heere und das Ende seiner Monarchie" nach Rußland gelangten. Die russische Heeresleitung besorgte auf alle nur mögliche Weise die Verbreitung des gefälschten Bildes. Alle russischen Blätter veröffentlichten es. Auch in den von den Russen besetzten Gebieten wurden Händler zum Verkauf des Bildes gezwungen. Alle russischen Soldaten erhielten es in Form von Ansichtskarten, und selbst in Armeebefehlen wurde, wie Gefangene erzählen, darauf hingewiesen. „Ihr braucht nicht mehr lange zu kämpfen!" hieß es da, „schon weint der österreichische Kaiser über eure Siege, die seine Armee vernichtet haben." Nun geschah aber das Merkwürdige, daß die Wirkung dieser Fälschung eine ganz andere war, als man beabsichtigt hatte. Die galizischen Bauern, namentlich die Frauen, denen das Bild förmlich aufgezwungen wurde, erkannten, daß es nicht ein weinender, sondern ein betender Kaiser ist, den sie auf diesen Darstellungen abgebildet sahen. Wie ein Marienbild schlossen sie es nun in ihre Gebetbücher ein, und heiße Hände umklammerten es beim Gottesdienst. Das blieb den Russen nicht verborgen, und sofort wurde Gegendampf gegeben. Die Weiterverbreitung des Bildes wurde bei Strafe verboten, und jeder Soldat hatte die in seinem Besitze befindlichen Exemplare herauszugeben. Die in den Geschäften noch vorhandenen Stapel wurden vernichtet.

Deutschland.

⚒ Paragraphen, Instanzenzug und Kompetenzkonflikte.

Es ist durchaus anzuerkennen, daß die Mehrheit der sozialdemokratischen Partei und Reichstagsfraktion sich im gegenwärtigen Kriege auf den Boden der vaterländischen Pflichten stellt. Bedenklich aber ist, daß sie denjenigen ihrer Mitglieder, die sich anders verhalten, nicht ihre sachliche Mißbilligung ausspricht, sondern ihnen nur formale Disziplinarverletzung vorzuwerfen wagt. Die Genossen Liebknecht und Rühle haben gegen den Etat gestimmt, trotz des Fraktionsbeschlusses, der ihnen höchstens erlaubte, vor der Abstimmung den Saal zu verlassen. Die Fraktion hat diesen „Disziplinarbruch" in einer Erklärung, die das Zentralorgan veröffentlicht, „aufs entschiedenste verurteilt". Rühle wieder beruft sich auf den Parteitagsbeschluß, der die Annahme des Budgets ausnahmsweise nur dann gestattet, wenn die Ablehnung „die Annahme eines für die Arbeiterklasse ungünstigeren Budgets zur Folge haben würde". Da der Parteitag über der Fraktion steht, so hat Rühle in der formalen Frage sogar recht! Auch Ledebour gegenüber war die Erklärung des Fraktionsvorstandes nur formeller Natur: Ledebour habe seinen Auftrag überschritten und trage für das, was er über den Auftrag hinaus gesagt habe, allein die Verantwortung. Die sachliche Mißbilligung blieb aus. Ganz in der gleichen Weise hat sich der „Vorwärts", wenn seine Haltung angegriffen wurde, immer auf den Einwand zurückgezogen, die betreffenden Instanzen — z. B. die Generalkommission der Gewerkschaften — seien nicht zuständig. Dieses Betonen der Paragraphen und der Kompetenzen ist zwar ein bequemes Mittel, den Austrag der sachlichen Differenzen zwischen der vaterländisch gesinnten Mehrheit und der Gruppe von Liebknecht und Ledebour zu vermeiden oder hinauszuschieben. Aber es liegt doch eine entschiedene Schwäche darin, daß man den — tatsächlich maßgebenden — vaterländischen Standpunkt hinter dem Hinweis auf die Kompetenzen verbirgt. Das Volk, insbesondere auch die Arbeiterklasse, verlangt eine klarere und mutigere Haltung.

Städtisches.

Münster, 25. März

Die Nachmusterung der Untauglichen ꝛc., die für Freitag und Samstag angeordnet war, findet nicht statt, ebenso auch nicht die für den Landkreis Münster angeordnete Nachmusterung.

✝ **Das Eiserne Kreuz 2. Klasse** erhielt Leutnant **Schmülling** vom Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 13, Sohn des Professors Schmülling vom hiesigen Städtischen Gymnasium.

♂ **Militärische Veränderungen.** Befördert zum Leutnant der Reserve: der Vizefeldwebel **Jungmann** (II Dortmund) im Landsturm-Infanterie-Bataillon Münster 4; zum Leutnant der Landwehr-Infanterie 2. Aufgebots: der Vizefeldwebel **Lander** (Elberfeld) im Landsturm-Inf.-Bataillon Münster 4.

× **Bismarck-Gedächtnisfeier.** Die Vereinigung alter Burschenschafter hält am 30. März, abends 8½ Uhr, auf der Frankenkneipe, Syndikatsgasse, eine zeitgemäße Feier des 100jährigen Geburtstages des Altreichskanzlers Bismarck ab. Alle alten und jungen Burschenschafter Münsters und Umgebung ladet die V. a. V. zur Teilnahme an dieser Feier ein.

□ **Brotmarkenausgabe im Bezirk 24.** Die Brotmarkenausgabe findet für die Haushaltungen im Bezirk Nr. 24 (Brockhoffstraße, Schorlemerstraße, Achtermannstraße, Windthorststraße, Engelstraße, Engelstraße C, Herwarthstraße, Urbanstraße, Bahnhofstraße, Eisenbahnstraße, Friedrichstraße, Johanniterstraße) von jetzt ab nicht mehr in dem Hause Windthorststraße Nr. 11, sondern in dem Hause Achtermannstraße Nr. 5 statt.

★ **Postblatt.** Anfang April erscheint eine neue Nummer des „Postblatts", das eine Beilage zum „Reichsanzeiger" bildet, aber auch für sich bezogen werden kann. Im „Postblatt", das im Reichs-Postamt zusammengestellt wird, sind die wichtigsten Versendungsbedingungen und Tarife für Postsendungen aller Art sowie für Telegramme enthalten. Auf die seit dem Erscheinen der vorangegangenen Nummer (Anfang Januar) eingetretenen Aenderungen wird in der neuen Nummer durch besonderen Druck (Schrägschrift) hingewiesen. Das „Postblatt" kann auch neben anderen, umfangreicheren Hilfsmitteln für den Verkehr mit der Post und Telegraphie (Postbücher, Post- und Telegraphennachrichten für das Publikum usw.) mit Vorteil benutzt werden, weil es diese bis auf die neueste Zeit ergänzt. Der Bezugspreis des „Postblatts" beträgt für das ganze Jahr 40 Pfg., für die einzelne Nummer 10 Pfg. Bestellungen werden von den Postanstalten entgegengenommen.

Warnung.

„Taschenfilter" oder „Feldfilter" werden häufig als geeignete Gegenstände zum Nachsenden an Heeresangehörige im Felde angepriesen. Mit ihrer Hilfe kann sich angeblich jeder Soldat sein Trinkwasser frei von Krankheitserregern und sonstigen schädlichen Stoffen machen.

Vor dem Ankauf solcher Filter muß jedoch gewarnt werden, denn sie leisten nicht das, was an ihnen gerühmt wird.

Die Kleinfilter vermögen zwar trübes Wasser zu klären, sie sind aber nicht imstande, krankmachende Bakterien oder Stoffe, wie sie häufig im verschmutzten Wasser sich vorfinden, mit Sicherheit abzufangen. Ein Taschenfilter kann die Gefährlichkeit unreinen Trinkwassers höchstens etwas vermindern, sie aber nicht beseitigen. Ja, ein nicht peinlich sauber gehaltenes Taschenfilter ist sogar imstande, das Trinkwasser zu verschlechtern, weil in ihm Krankheitserreger weiter wuchern, sich vermehren und das durchfließende Wasser infizieren können.

Taschenfilter wiegen somit ihre Besitzer in eine falsche Sicherheit und verführen sie zu Leichtfertigkeit beim Wassertrinken. Abgekochtes Wasser ist solchem, das durch Taschenfilter gegangen ist, unbedingt vorzuziehen.

Provinzielle Nachrichten.

□ **Ibbenbüren,** 24. März. Gestern fand eine Sitzung der Ibbenbürener Volksbank statt, in der 21 Aktionäre mit 136 Stimmen vertreten waren. An die Interessenten wurden 6 Prozent Dividende verteilt, 3300 ℳ fielen einem sogenannten Kriegsfonds zu und 1600 ℳ wurden zu wohltätigen Zwecken ausgeworfen. An Stelle eines verstorbenen Vorstandsmitgliedes wurde der Kaufmann Heinrich Schütte von hier gewählt. Durch Zuruf wurden die nach dem Statut ausscheidenden Mitglieder wiedergewählt.

♤ **Rotthausen,** 24. März. **Das Hantieren** mit einem geladenen Gewehr hat auch hier ein Opfer gefordert. Der 9 Jahre alte Sohn der Familie Baumhove aus der Querstraße machte sich im Keller des Hauses an einem in der Ecke stehenden geladenen Gewehr zu schaffen. Hierbei entlud sich die Waffe und die Kugel drang der 10jährigen Schülerin Hildegard Willms in den Hals. Die Verletzungen waren so schwer, daß das Kind ins katholische Krankenhaus gebracht werden mußte, wo es jedoch bald darauf starb.

♂ **Düsseldorf,** 24. März. Ein **gewisses Barometer** für die Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Städte bietet die Inanspruchnahme der Leihanstalten. Es dürfte deshalb die Tatsache von Interesse sein, daß in der hiesigen städtischen Leihanstalt die Außenstände seit dem Beginn des Krieges um 100 000 Mark zurückgegangen sind, d. h. es wurden 4m den genannten Betrag mehr Pfänder eingelöst als hingebracht. — Dem städtischen Gartenamte sind **zur Ausnutzung für landwirtschaftliche Zwecke** über 500 Morgen Gelände angeboten worden, von denen schon die Hälfte in Benutzung genommen wurde. Für Parzellen von 300 bis 600 Quadratmeter kamen etwa 1000 Bewerber in Betracht, welchen die Grundstücke pachtfrei unter Berechnung etwaiger, durch notwendige landwirtschaftliche Vorarbeiten entstandenen Selbstkosten vom Gartenamt zur Verfügung gestellt worden sind. — Die hiesige Strafkammer hat den Arbeiter Kaspar Brüggenolt, der aus einem Güterwagen mit Lebensmitteln, die für unsere Truppen in Frankreich bestimmt waren, mehrere Schinken entwendete, bei sofortiger Verhaftung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Vermischtes.

WTB. **Lyon,** 14. März. „Nouvelliste" meldet aus Paris: **Professor Vincent** teilte in der Akademie der Wissenschaften mit, er habe ein **Choleraserum** entdeckt, das durch Impfung einen wirksamen Schutz gegen die Cholera gewähre.

Die gescheiterten Anilinpläne.

WTB. **Manchester,** 24. März. „Manchester Guardian" schreibt: „Die Ankündigung der Direktoren der britischen Farbwerke (British dyes limited), daß die Aufnahme ihres Prospektes enttäuscht habe und zur Aufgabe des Planes führen könne, wird mehr Bedauern als Ueberraschung hervorrufen. Von der Gesamtsumme der Ausgabe von einer Million Pfund Sterling wurden tatsächlich nur 448 000 Pfund gezeichnet. Die Barzahlungen betragen nur 122 000 Pfund; da die Zahlungen ratenweise gemacht werden, genügten sie nicht, um den von der Regierung bewilligten Vorschuß zurückzuzahlen. Ein Teil der Zeichnungen ist nur bedingungsweise, da amtlich erklärt wurde, daß der Plan in Gefahr sei, zu scheitern. Es scheint, daß die Regierung zurücktreten will, denn die Interessenten nicht das ganze Kapital aufbringen."

Französische Fliegerangriffe auf Verwundetenzüge.

WTB. **Berlin,** 25. März. Ueber das Werfen von französischen Fliegerbomben auf Verwundetenzüge heißt es in einem Baseler Telegramm der „Morgenpost": Als am Dienstag nachmittag Verwundetenzüge in den **Bahnhof Müllheim** einfuhren, fielen auf das Bahnhofsgebiet mehrere französische Bomben herunter, die aber **nicht explodierten.** Es hatte den Anschein, als ob die französischen Flieger es **auf die Verwundetenzüge** abgesehen hatten, denn: als diese in den **Freiburger Bahnhof** einfuhren, wurden ebenfalls sechsmal Bomben geworfen. Sie platzten in den Anlagen des Stühlinger Stadtteils, ohne Personen zu verletzen. **Die Mehrzahl der Verwundeten in den Zügen waren Franzosen,** die in große Aufregung gerieten und wenig erbaut waren von dem Vorgehen ihrer Landsleute.

♤ **Die Cholera** ist im Deutschen Reich jetzt auch unter den Kriegsgefangenen vollständig erloschen. In der einheimischen Bevölkerung kommt sie schon lange nicht mehr vor. In der Woche vom 7.—13. März wurden aber noch in je zwei Gefangenenlagern je eine Erkrankung festgestellt. Zum ersten Mal wird jetzt in der Woche vom 14. bis 20. März vom Kaiserlichen Gesundheitsamt mitgeteilt, daß weder unter der einheimischen Bevölkerung noch unter den Kriegsgefangenen ein einziger Fall von Cholera festgestellt worden ist.

⊙ **Gemüsebau auf Moor.** Wiederholt ist in den letzten Monaten auf die Bedeutung des Gemüsebaues für die gegenwärtige Zeit hingewiesen, und das mit Recht, denn der Gemüsebau gehört zu den Maßnahmen, welche vorzüglich geeignet sind, zur Sicherstellung unserer Ernährung beizutragen. Besondere Beachtung verdient der Gemüsebau auf Moorboden, nicht nur weil er große Massenerträge der meisten Arten zu liefern vermag, sondern auch der guten Beschaffenheit und des Geschmacks der Ernteprodukte wegen. Wie der Gemüsebau auf Moor im einzelnen durchzuführen ist, welche Gesichtspunkte bei der Bodenbearbeitung, Düngung, Sortenwahl usw. zu berücksichtigen sind, lehrt eine Flugschrift des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche. Diese Flugschrift wird sowohl an Private als auch an landwirtschaftliche Vereine, soweit der Vorrat reicht, kostenlos abgegeben. Bestellungen sind mit Angabe der Stückzahl an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 13, zu richten.

Ein Feuersignal für den lieben Gott.

Franz Molnar erzählt im „Az Est" eine reizvolle Weihnachtsepisode aus den Karpathen, die ihm von einem Offizier mitgeteilt wurde. Der Offizier erzählte: „Am Weihnachtstag sind wir den ganzen Tag über marschiert und sind damals hierher, in diese Berge gekommen. Es gab keine so großen Mengen Schnee wie jetzt, aber doch war die ganze Welt rings beschneit. Als es zu dämmern begann, fingen die Soldaten an, vom Weihnachtsabend zu plaudern. Wir waren sehr viele, ganze Regimenter marschierten in Schlangenlinie auf dem hinabführenden Serpentinenweg. Als es ganz dunkel ward, kamen wir in ein breites Tal. Die Spitze des Zuges war zu einem Marienbild gelangt, das an der Landstraße in ein taubenschlagähnliches Steinhäuschen eingebaut war. Aus den ersten Reihen sprang ein Soldat heraus, ging zum Marienbild, scharrte den Schnee vor dem Bild weg, zündete eine Kerze an und stellte sie ins Häuschen vor das Bild. Bald traten andere Soldaten heran, und jeder stellte ebenso eine brennende Kerze vor das Bild. In einigen Minuten war der Raum davor voll von brennenden Kerzen. Als vor dem Bilde kein Platz mehr war, steckte einer seine Kerze neben dem Bildstöckel auf den beschneiten Boden. Es war stockfinstere Nacht, nur das Marienbild strahlte, und eilig steckten immer neue vorbeimarschierende Soldaten ihre Kerzen in den Schnee. Es strahlten bald unzählige Kerzen auf der weißen Decke, und als ich zurückblickte, brannten ihrer schon viele Hunderte auf der Schneedecke, kunterbunt durcheinander wie Feldblumen. Da trieben wir Offiziere nicht mehr zum Marsche an, sondern wortlos blickten wir zurück und sahen zu. Aus den Hunderten werden Tausende, und die Schneedecke begann von ihrem Lichte förmlich zu strahlen. Der brennende Teppich rollte sich dann immer breiter auf, und schließlich schätzten wir die Zahl der Kerzchen auf mehr als zehntausend. Wir gingen nun weiter, der Weg zog sich wieder aufwärts, so daß wir von oben die ganze sternenbesäte Schneedecke sehen konnten. Es schneite langsam, die unzähligen Kerzen beleuchteten turmhoch den Schneefall, alle blickten sich fortwährend um, und niemand sprach nur ein Wort. . . . . Dann löschten die Schneeflocken langsam nacheinander die kleinen Flammen aus. Die Lichtpunkte wurden schüchterner. Wir marschierten weiter und blickten stumm hinab — schließlich brannte nur mehr eine Kerze, und dann verlöschte auch sie. . . . . Lange hörte ich die Mannschaft nicht sprechen, bis endlich einer, der in meiner Nähe war, leise zu seinem Nachbar sagte: „Dieses Feuersignal hat der liebe Gott vielleicht doch bemerkt."

Anweisung

für die Erhebung der Vorräte an Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation.

Auf Anordnung des Reichskanzlers findet am 29. März 1915 im Deutschen Reiche auf Grund der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (R.G.B. S. 54) eine Aufnahme von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation statt, für deren Ausführung im Gebiete des Königreichs Preußen folgende Bestimmungen gelten

1. Die Aufnahme erstreckt sich auf
   a) Kartoffelschnitzel,
   b) Kartoffelflocken, Kartoffelgrießflocken,
   c) Kartoffelwalzmehl,
   d) Kartoffelstärkemehl,
   e) trockene Kartoffelstärke,
   f) feuchte Kartoffelstärke,
   g) Stärkesirup, Bier-, Essig- und Rumcouleur
   h) Stärkezucker (Traubenzucker),
   i) Dextrin.

2. Wer Vorräte der vorbezeichneten Waren am 29. März 1915 im Gewahrsam hat, ist verpflichtet, diese Vorräte und ihre Eigentümer anzuzeigen.

Vorräte, die sich am 29. März 1915 auf dem Transporte befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang vom Empfänger anzuzeigen.

Von der Anzeigepflicht sind befreit:
a) Diejenigen, deren Vorräte an den vorbezeichneten Waren insgesamt (d. h. alle Waren zusammengenommen) 25 Doppelzentner nicht übersteigen,
b) Kartoffeltrockner und Stärkefabriken im Sinne der §§ 1 und 6 der Bekanntmachung über die Regelung des Absatzes von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und der Kartoffelstärkefabrikation vom 25. Februar 1915 (R.G.B. S. 118), soweit es sich um die vorstehend unter 1a bis einschließlich f genannten Waren handelt,
c) Vorräte im Eigentum der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H.

3. Wer der ihm hiernach obliegenden Anzeigepflicht nicht nachkommt, verfällt den Strafbestimmungen des § 5 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Febr. 1915, der lautet:

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erteilt oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 ℳ bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen worden sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erteilt, oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

4. Die Anzeige erfolgt nach einem Vordruck, der, soweit er den Beteiligten nicht bereits von der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H. durch Vermittelung gewerblicher Berufsvereinigungen zugegangen ist, in Stadtkreisen bei dem Magistrat oder der von ihm bestimmten Stelle, in Landkreisen bei dem Landrate (Oberamtmann) erhältlich ist.

Bis zum 31. März 1915 sind die ausgefüllten Vordrucke von den Anzeigepflichtigen, auch denen, die den Vordruck durch die gewerblichen Berufsvereinigungen erhalten haben, in Stadtkreisen dem Magistrate, in Landkreisen dem Landrate (Oberamtmann) zu übermitteln.

5. Die Landräte (Oberamtmänner) und die Magistrate der Stadtkreise sorgen für öffentliche Bekanntmachung der Erhebung und geben die bei ihnen angeforderten Vordrucke an die Anzeigepflichtigen ab. Die Landräte (Oberammänner) versenden außerdem je ein Stück dieser Anweisung an jeden Gemeinde- und Gutsvorsteher ihres Kreises mit der Weisung, in geeigneter Weise für öffentliche Bekanntmachung der Erhebung Sorge zu tragen.

Die eingehenden Vordrucke prüfen die Magistrate der Stadtkreise und die Landräte (Oberamtmänner) darauf, daß kein anzeigepflichtiger Betrieb fehlt, und senden sie danach unverzüglich unbearbeitet an das Kaiserliche Statistische Amt in Berlin, W, Lützowufer 6/8. Besteht die Vermutung, daß ein anzeigepflichtiger Betrieb keine Anzeige erstattet hat, so ist er unverzüglich zur Aeußerung aufzufordern.

6. Werden bei den zu 4. genannten Behörden mehr Vordrucke als übersandt gebraucht, so ist die benötigte Zahl unmittelbar von der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H. in Berlin W 9, Schellingstr. 14/15 nachzufordern.

Berlin, am 20. März 1915.

Der Minister des Innern
J. A.: Freund.

Mit Mann und Roß und Wagen . . .

Kriegsroman von Hanns Reska.

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1914 by Carl Duncker, Berlin.

(4. Fortsetzung.)

Inzwischen trugen sich in dem Demonstrantenzuge die erfreulichsten Dinge zu — wenigstens soweit sie Fräulein Anni Lindemann und Don Fernando Talarna betrafen. Das junge Mädchen hatte die Hand in den Arm ihres Vetters geschoben und marschierte tapfer in der Reihe, sang mit ihrer jauchzenden hellen Stimme alle Schutz- und Trutzlieder mit, hatte vor vaterländischer Begeisterung und Erregung fieberrote Wangen und strahlende Augen; und versicherte ihrem Kavalier ein über das andere Mal, daß dies der schönste Tag ihres Lebens sei und wie dankbar sie ihm wäre, daß er sie mitgenommen.

Don Fernando wiederum erwies sich als untadeliger portugiesischer Königsprotz, lanzierte seine Duenna um alle Kieshaufen herum und sorgte, daß er sie jedesmal in die Nähe des respektiven Festredners brachte, sobald dieser seine gewaltige Stimme erhob . . . sei es vor dem ragenden Bismarckdenkmal, sei es an den Stufen der Freitreppe des Reichstages, sei es im Engpaß vor der Oesterreichischen Botschaft, wo sich die Masse undurchdringlich staute und die elektrischen Wagen mit verzweifeltem Klingeln sich einen Weg zu bahnen suchten.

Zurück schlug der Zug einen anderen Weg ein, machte nach dem Reichskanzler in der Wilhelmstraße eine Visite, um sich dann allmählich in der Friedrichstraße aufzulösen.

Mittlerweile war es auch halb acht und damit Zeit geworden, an die Tante Lindemann und ihren Kartoffelsalat zu denken.

Wobei nur die Tatsache sonderbar und der Aufzeichnung wert scheint, daß sowohl Don Fernando wie seine Dame, ohne daß sie es recht merkten, die Chausseestraße allen guten Geistern befahlen, vorläufig aber noch nicht an den Heimweg dachten.

Als sie nämlich an der Kranzler-Ecke standen, schlug „Don Fernando" vor:

„Weiß du, Anni — die Tante rennt uns sicher nicht fort! Dieserhalb und demgemäß hielt ich es für praktisch, wir trinken erst noch im „Viktoria" auf der Terrasse einen Kaffee. Und ich garantiere, daß uns nachher der Kartoffelsalat doppelt gut schmecken wird."

Fräulein Anni war sofort einverstanden; und bald saßen die beiden an einem kleinen Tisch, den sie sich auf der Terrasse des Viktoria-Cafés wirklich noch erkämpft hatten.

Minutenlang schwiegen sie und schauten auf das bunte Gewimmel herab, das sich an diesem vielleicht historischsten Punkt der Reichshauptstadt zusammendrängte.

Doch mit dem Schweigen zugleich änderte sich auch die Stimmung.

Anni Lindemann wurde nachdenklich, und jetzt schien es, als kämen all die Fragen wieder, die vorhin bei dem unvermuteten Erscheinen des Vetters in ihr aufgetaucht und die sie solange zurückgedrängt hatte.

„Ich glaube, Werner — jetzt könntest du mir ein bißchen erzählen."

Und als er sie unwillkürlich unsicher fragend ansah, ergänzte sie:

„Sieh mal — darüber darfst du dich doch eigentlich nicht wundern. Es ist ja auch nicht einfache Neugier. Aber schließlich bist du doch mein Vetter und der einzige Sohn deines alten Vaters. In den letzten Jahren, wo wir nichts von dir hörten, war er übrigens zweimal hier in Berlin und hat uns auch besucht. Hat mit Mama viel allein gesprochen; worüber, weiß ich nicht. Mama hat sonst keine Geheimnisse vor mir und erzählt mir alles — darüber aber ließ sie kein Wort fallen. Ich glaube, es war deinetwegen."

„Meinetwegen?" . . . wiederholte er; und zwischen seine Augen kroch eine kleine scharfe Falte.

Dann hob er unvermittelt den Kopf.

„Scheußlich, Anni" . . . versetzte er mit einer Stimme, der man es anmerkte, wie er sich eigentlich gegen das alles sträubte . . . „ich meine — so als verlorener Sohn und Sündenbock der Familie herumlaufen zu müssen. Dabei ist es ja lächerlich! Mein Vater in Bialla — was hat der schon für eine Ahnung vom Leben und von den Zufällen, die einen jungen Menschen manchmal aus der Bahn schmeißen!

„Sieh mal, Kusinchen, damals vor sieben Jahren, wie ich in Johannisburg das Einjährige gemacht hatte und mein Vater mich hier nach Berlin in ein kleines Bankgeschäft in die Lehre schickte . . . du kannst mir schon glauben, damals hatte ich nicht die geringste Idee und nicht die schattenhafteste Ahnung, wie bald meine Lehrzeit beendet sein würde. Aber der Himmel für die Kunst, der mir von irgendwoher angeflogen war, und dann der Zufall, daß ich da in Theater- und Zirkuskreise reingeriet . . ."

Die Falte zwischen seinen Brauen war langsam geschwunden; jetzt sah er seiner Kusine offen ins Gesicht.

„Nun ja, Anni — ich hab mir ja selbst gesagt . . . es ist Wahnsinn, den großen Sprung zu riskieren und mich einer so ungewissen Zukunft in die Arme zu werfen! Aber was nützen alle guten Vorsätze und alles eigene Vernunftpredigen, wenn man gerade achtzehn Jahre ist und unten von der russischen Grenze herkommt und einem Berlin wie ein einziger endloser Sonntag erscheint, wo man vor Uebermut nicht weiß, was man zuerst anfangen soll. Und siehst du — ehe ich mich recht versah, hatte ich den ganzen Bankrempel hingeschmissen und war unter die Artisten gegangen!"

Und abermals nach einer Pause, während der ihn das junge Mädchen unverwandt und noch etwas verständnislos anstarrte:

„„Artisten" sagt vielleicht nicht genug, Anni; also mit einem Wort — ich wurde Zirkuskünstler!"

Anni Lindemann lehnte sich in ihren Stuhl zurück; wie leiser Spott drängte es sich durch ihre Worte, als sie fragte:

„Unter deinem Namen?"

Da mußte er hell auflachen.

„Werner Gurksam! . . . ach Kind — da hätt' ich das größte Genie von der Welt sein können und würde nicht zehn Mark den Monat mit verdient haben! Nee, Anni — sondern mein erster Direktor . . . es war ein ganz kleiner Wanderzirkus mit kaum dreißig Pferden und zwanzig Leuten Personal . . . . der brachte nach langem Nachdenken zustande, daß ich „Don Fernando Talarna" heiße und ein Verwandter des portugiesischen Königshauses von Braganza sei. Das letztere nur als fabelhaftes unbestimmtes Gerücht, das er aber sehr geschickt zu verbreiten wußte. Und so unglaublich es klingen mag — es gibt wirklich und wahrhaftig Leute, die davon überzeugt sind und in mir eine gewissermaßen verunglückte Königliche Hoheit sehen.

„Im Anfang hat mir mit meinen achtzehn Jahren dieser pompöse portugiesische Name natürlich geschmeichelt — ich bitt' dich, Anni, wenn einer aus Bialla und der Sohn des ehrenhaften alten Valentin Gurksam ist! Später allerdings kamen mir mannigfache Bedenken, aber da war es schon zu spät; da hatte ich schon meinen Namen weg! Und ihn jetzt noch zu ändern, war unmöglich; das hätt' mir geschäftlich unübersehbaren Schaden getan.

„Und siehst du, Kind — so bin ich denn jetzt sechs Jahre als Don Fernando Talarna durch die Welt gezogen, arbeitete mich von dem ersten kleinen Wanderzirkus zu großen Etablissements hoch, schaffte mir als Kunstreiter und Kunstschütze einen in der Artistenwelt sehr angesehenen Namen und habe es auch soweit gebracht, daß ich mir in dieser Zeit fast an vierzigtausend Mark Vermögen gespart habe."

Anni Lindemann hatte schweigend zugehört; jetzt schüttelte sie den Kopf.

„Du wirst entschuldigen, Werner — aber in solche Verhältnisse kann ich mich so furchtbar schwer hineindenken. Nicht wahr, ich kenne doch nur unser festgefügtes bürgerliches Leben; und da erscheint mir das, was du mir da soeben erzählt hast, fast — ein wenig . . . unsolide!"

Dabei sah sie ängstlich zu ihm hoch, als ob er ihr solche Offenheit vielleicht verargte. Doch Werner Gurksam nickte nur.

„Selbstverständlich, Anni. Ich kann dir auch getrost die Versicherung geben, es ist mir oft bei ruhigem Nachdenken ebenso ergangen. Namentlich in den letzten Jahren, wie ich älter wurde. Da sind diese Bedenken eigentlich immer stärker geworden. Und wenn man will, dann kann man als ihren Niederschlag wohl meinen Entschluß auffassen, mit diesem ganzen Vagantenleben von jetzt ab endgültig Schluß zu machen."

Ein Karmin freudigen Schreckens überflog das schöne Mädchengesicht.

„Wahrhaftig, Werner?"

Er bog sich etwas vor und legte die Hand auf ihren Arm.

„Wirklich und wahrhaftig, Kusinchen. Jetzt ist mir ja allerdings der Krieg dazwischen gekommen, aber sobald wir wieder Frieden haben, möchte ich mich hier in Berlin selbständig machen und mich als Variete- und Zirkusagent niederlassen. Die Verbindungen und die Routine hab' ich; und glaub' mir — damit kann man unwahrscheinliche Gelder verdienen. Ich will mich garnicht verschwören, daß ich nicht etwa in zehn Jahren Millionär bin!"

Doch vergebens wartete er auf eine Zustimmung. Im Gegenteil — in den Zügen Anni's stand ein unverkennbarer Ausdruck von Betroffenheit. Sie murmelte halblaut und enttäuscht:

„Dann kommst du ja doch wieder nicht aus diesem Artistenleben heraus!"

Werner Gurksam hatte ein silbernes Etui hervorgezogen und steckte sich eine Zigarette an. Eigentlich war es nur so eine hinhaltende Bewegung, um Zeit zu gewinnen und nicht stumm dazusitzen.

Denn auf die letzten Worte wußte er nichts zu antworten.

Eins nur fühlte er deutlich heraus — die Anni nahm ihn nicht ernst! Die kameradschaftliche Herzlichkeit, wie sie vorhin ihre Hand unter seinen Arm geschoben und im Takt mit ihm marschiert war und sich ganz der harmlosen Freude des Augenblickes hingegeben — die war vorüber.

Er brauchte ja nur den Blick zu heben und in ihrem Gesicht diesen Ausdruck offener Enttäuschung und fast Geringschätzung zu sehen.

Eigentlich lächerlich — solch Mädelchen mit engem Horizont und stillen Gedanken . . . und dagegen er, der die ganze Welt kannte und in der internationalen Zirkuswelt einen angesehenen Namen besaß! Was konnte es ihm da ausmachen, wenn solch Kind ihn nicht verstand und nicht begriff, was die letzten sechs Jahre an Arbeit und unermüdlichem Streben gekostet hatten.

Und doch — es war schwer, dagegen mit einem Achselzucken anzukommen. Es überzeugte so wenig; ihn selbst nicht. Er mußte immer und immer wieder Anni ansehen.

Was war sie doch für ein schönes Mädchen geworden! Wie rassig und wie eigenartig ihr Gesicht, wie ruhig und selbstsicher und dabei doch zurückhaltend ihr Benehmen!

„Don Fernando Talarna" hatte in den bunten Vagantenjahren viel Frauen kennen gelernt. Frauen, die dem bunten Flitter seines Handwerks und dem klingenden Klang seines Namens nachliefen. Imponiert hatte ihm keine.

(Fortsetzung folgt.)

Volkswirtschaftliches und Soziales.

Der Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes für das Jahr 1914

ist dem Reichstag zugegangen. Aus dem Inhalt verdient nachstehendes hervorgehoben zu werden: Die Zusammensetzung des Amtes hat sich gegenüber dem Vorjahre nicht geändert. Die Amtsdauer der Vertreter der Arbeitgeber und der Versicherten ist vom Bundesrat erneut bis längstens zum 31. Dezember 1915 verlängert worden. Das Zusammenwirken der gewerblichen Berufsgenossenschaften mit dem Roten Kreuz auf dem Gebiete der ersten Hilfe hat sich auch im vergangenen Jahre erfreulich weiterentwickelt. Für das Großherzogtum Baden hat sich ein Landesausschuß gebildet. Der Kriegsausbruch stellte das Reichsversicherungsamt vor wichtige und verantwortungsvolle Aufgaben. Durch Runderlaß vom 3. August 1914 wurde den der Aufsicht des Reichsversicherungsamts unterstellten Landesversicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften empfohlen, unbeschadet der in dem Reichsgesetz über die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873 vorgesehenen Verpflichtungen, ihre Krankenhäuser, Heilstätten und Genesungsheime, soweit es ohne Schädigung überwiegender Interessen der Versicherten möglich ist, der Heeresverwaltung für die Unterbringung von Verwundeten oder im Felde Erkrankter zur Verfügung zu stellen. Die Versicherungsträger haben daraufhin zum großen Teile ihre Anstalten für die Kriegskrankenpflege zur Verfügung gestellt. Die Berufsgenossenschaften haben über 374 Millionen, die Versicherungsanstalten und Sonderanstalten rund 150 Millionen Mark Kriegsanleihe gezeichnet. Für die Kriegsmohlfahrtspflege der Versicherungsanstalten bot § 1274 der Reichsversicherungsordnung die gesetzliche Handhabe. Bis zum Jahreswechsel entfielen Zuwendungen: 360 000 ℳ auf das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz, 904 000 ℳ auf die Provinzial- und Landesvereine, Vaterländischen Frauenvereine und derel.. 654 000 ℳ auf die Beschaffung von wollener Unterkleidung und sonstigen Liebesgaben für das Feldheer, 728 000 ℳ auf die unmittelbare Unterstützung von Arbeitslosen (Landesversicherungsanstalt Berlin und Seekasse). — 1 766 000 ℳ auf Zuwendungen an Gemeinden und Vereine zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. — 294 000 ℳ auf die Unterstützung der Provinz und der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen. — 276 000 ℳ auf die Ausrüstung von Lazarettzügen. — 13 000 ℳ auf die Förderung der Kriegsversicherung, 34 000 ℳ auf Ehrennadeln an Hinterbliebene von gefallenen oder an Feldzugsfolgen verstorbenen Kriegsteilnehmern, 728 000 ℳ auf sonstige mit der Linderung der Kriegsnot zusammenhängende Ausgaben. Dabei sind die Aufwendungen noch nicht berücksichtigt, die den Versicherungsanstalten durch die Bereitstellung ihrer Heilanstalten für die Kriegskrankenpflege und durch Lombardierung von Wertpapieren entstanden sind. Zur Durchführung der Unfallversicherung haben im Berichtsjahr 117 Berufsgenossenschaften und 564 Ausführungsbehörden mit 6 314 135 Betrieben und rund 29 Millionen versicherten Personen bestanden. Nach einer vorläufigen Ermittelung belief sich die Zahl aller im Jahre 1914 bei den Trägern der Unfallversicherung angemeldeten Unfälle auf 704 000, die der erstmalig entschädigten auf 124 225. Die gezahlten Entschädigungen betrugen nach einer vorläufigen Ermittelung 179 935 249 ℳ. Aus dem Gebiete der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung ist folgendes zu erwähnen: Die Gesamtzahl der bis zum 31. Dezember 1914 festgesetzten Renten beträgt nach den vierteljährlichen Nachweisungen an Versicherungsträgern 3 165 661. An Entschädigungen aus der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung wurden im Jahre 1913 218 332 799 ℳ gezahlt. Der Gesamtbetrag der bis Ende 1913 überhaupt gezahlten Entschädigungen belief sich auf 2 695 825 106 ℳ. Die Beitragseinnahme im Jahre 1914 dürfte infolge des Krieges erheblich zurückgegangen sein. Auch der Erlös aus dem Verkaufe von Beitragsmarken (einschließlich Zusatzmarken) läßt die Wirkung des Krieges erkennen. Er betrug bei dem 31 Versicherungsanstalten 241 904 380 ℳ gegen 262 845 836 ℳ im Jahre 1913. Das Reinvermögen dürfte Ende 1914 trotz des Rückganges der Einnahmen und der Steigerung der Ausgaben infolge des Krieges dem Betrag von 2 Milliarden übersteigen.

Handels-Nachrichten.

* **Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne.** Der Aufsichtsrat schlägt vor, von dem abrüglich aller laufenden und außerordentlichen Betriebsausgaben sowie der Anleihezinsen von 707 740 M. (i. V. 726 840 M) verbleibenden Rohgewinn 4 102 214 (5 008 526) M. zu Abschreibungen, 70 000 (100 000) M. als Talonsteuer-Rücklage und 450 000 M. (wie i. V.) als 4½ Prozent (wie i. V.) Dividende auf die Vorzugsaktien zu verwenden und von dem Rest eine **Dividende von 8 (1) Prozent** auf die Stammaktien zu verteilen. Die Hauptversammlung soll auf den 8. Mai doch Düsseldorf einberufen werden.

* **Wasserwerk für das nördlich-westfälische Kohlenrevier in Gelsenkirchen.** Der Aufsichtsrat beschloß, der Hauptversammlung die Verteilung von 9 (i. V. 10) Prozent Dividende vorzuschlagen.

* **F. Küppersbusch u. Söhne, A.-G., Gelsenkirchen-Schalke.** Der Aufsichtsrat beschloß, der am 24. April d. J. stattfindenden Hauptversammlung bei vorsichtiger Bilanzierung die Verteilung einer Dividende von 13 Prozent (wie im Vorjahre) in Vorschlag zu bringen.

* **Essener Bergwerksverein König Wilhelm in Essen.** In der am Mittwoch in Essen unter dem Vorsitz von Geheimrat Kilkene abgehaltenen Hauptversammlung vertraten 55 Aktionäre 4629 Aktien. Im Anschluß an den Geschäftsbericht führte der Vorsitzende aus, daß niemand mehr als die Verwaltung bedaure, daß man mit der Verteilung auf 7 Prozent für die Aktien und 12 Prozent für die Vorzugsaktien zurückgehen müsse. Schon die erste Hälfte des vergangenen Jahres habe Minderüberschüsse von 900 000 M. gegen den entsprechenden Zeitraum des Vorjahres gebracht. Der erste Kriegsmonat habe einen Zuschuß von 150 000 M. erfordert, während im August des Vorjahres 344 000 M. Ueberschuß erzielt wurde. Der September habe dann einen kleinen Ueberschuß von 22 000 M. gebracht gegen 347 000 M. im Vorjahr. In dem Geschäftsbericht sei gesagt, daß die Beschäftigung von Monat zu Monat besser geworden sei. Trotzdem seien die Gewinne aber noch mäßig. Zu dem Mindererergebnis des vergangenen Jahres habe auch beigetragen, daß sehr erhebliche Zugänge nicht mit verdient haben. So wurden über 500 000 M. für Betriebs- und Wohngebäude aufgewandt, über 2 200 000 M. für die Beteiligung an den Rheinwerken, die erst mit dem 1. April ihr Geschäftsjahr schließen, ferner über 400 000 M. für Maschinen, Kessel, Pumpen usw., die in der Hauptsache für eine elektrische Zentrale bestimmt sind, über 230 000 M. für Anlagen zur Gewinnung von Nebenerzeugnissen auf der Zeche Wolfsbank und über 50 000 M. für den neuen Kanalhafen. Diese Zugänge haben noch nicht mitverdient. Durch die Konjunktur und durch den Krieg seien die Barmittel der Gesellschaft knapp geworden, daher schlage die Verwaltung 7 Prozent für die Aktien und 12 Prozent für die Vorzugsaktien vor, zumal noch Neuanlagen im laufenden Jahre herzustellen seien. Der Rechnungsabschluß wurde hierauf einstimmig genehmigt, der Verwaltung Entlastung erteilt und die Dividende von 7 Prozent (i. V. 18 Prozent) für die Aktien und 12 Prozent (i. V. 23 Prozent) für die Vorzugsaktien sofort zahlbar gestellt. Zwei ausscheidende Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt.

* **Essener Steinkohlen-Bergwerke, A.-G. in Essen.** In der Hauptversammlung wurde die sofort zahlbare Dividende auf 10 Prozent (wie im Vorjahre) festgesetzt. Wie die Verwaltung mitteilt, war es der Gesellschaft trotz des Krieges möglich, die Durchschnittsförderung des Jahres 1914, welche sich für sämtliche Ruhrzechen auf 73 Prozent stellt, um 10 Prozent zu überschreiten. Infolge Absatzmangels des Jahres 1913 hatte die Gesellschaft größere Mengen auf Lager nehmen müssen, welche zu sehr niedrigen Preisen bewertet wurden; bei dem vergrößerten Absatz im Jahre 1914 gelang es, diese Mengen zu vollen Preisen abzusetzen. Darauf ist auch in erster Linie das verhältnismäßig günstige Resultat zurückzuführen. Von der stilliegenden Zeche Altendorf stehen nur noch die Grundstücke und Gebäude zu Buche, alles andere ist abgeschrieben. Bezüglich der Unterschrift des neuen Syndikatsvertrages wurde erwähnt, es sei wohl zu erwarten, daß bis 1. Oktober d. Js. die heute noch fernstehenden Zechen gewonnen und zum Beitritt veranlaßt würden.

*) **Siegen-Solinger Gußstahl-Aktienverein, Solingen.** Die außerordentliche Hauptversammlung am 27. d. Mts. beschäftigte sich mit den Vorschlägen des Aufsichtsrates für die schon angekündigte Beschaffung weiterer Geldmittel zum vollständigen Ausbau der neuen Abteilungen des jetzt gut beschäftigten Werkes. Es wurde vorgeschlagen, einerseits das Grundkapital der Gesellschaft, mit dem schon vor zwei Jahren ein ähnliches Verfahren durchgeführt wurde, von 1 160 400 M. zum Zwecke von Abschreibungen, Reservestellungen und Tilgung einer Unterbilanz um 580 800 M. in der Weise herabzusetzen, daß ein Betrag von 1200 M. Vorzugsaktien zurückgekauft und im übrigen je 2400 M. in 1200 M. Vorzugsaktien zusammengelegt werden, dagegen andererseits wieder zur Beschaffung neuer Mittel das Grundkapital um einen Betrag bis zu 579 600 M. zu erhöhen durch Ausgabe von bis zu 483 Stück Vorzugsaktien über 1200 M. Die Ausgabe der Vorzugsaktien, die, wie die zur Zusammenlegung eingereichten Aktien mit einer Vorzugsdividende von 6 Prozent ausgestattet werden sollen, erfolgt zum Nennwerte. Den bisherigen Aktionären wird ein Bezugsrecht auf die neuen Vorzugsaktien in der Weise eingeräumt, daß sie auf je 1200 M. zusammengelegter Vorzugsaktien eine neue Vorzugsaktie zu 1200 M. mit Dividendenschein für 1915/16 beziehen können. In der ausgedehnten Aussprache teilte, laut der „Rh.-W. Z.", der Vorsitzende, Geheimrat Beckmann, mit, daß das Werk nach wie vor mit Aufträgen für die Militärverwaltung sehr gut beschäftigt sei, daß aber über die Dauer der Verträge und über die Rentabilität der Aufträge keinerlei Angaben gemacht werden dürften. Daneben werde das Werk den alten Plan, die Erzeugung von Qualitätsstahl, nicht fallen lassen, sondern nach dem Kriege durchführen. Das verlangte Geld sei unbedingt in der geforderten Höhe notwendig, wenn man nicht wieder wie früher halbe Sache machen wolle. Der Aufsichtsrat sei von der Rentabilität des Werkes vollständig überzeugt. Die Termine für die Einzahlung auf die neuen Vorzugsaktien sollen möglichst hinausgeschoben werden, was möglich sei, da da Bankhaus Heymann (Berlin) die Garantie für die Unterbringung der Vorzugsaktien übernommen habe. Schließlich nahm die Versammlung, in der 1098 Stimmen 650 000 M. Aktienkapital vertraten, die Vorschläge der Verwaltung einstimmig an und ermächtigte den Aufsichtsrat, die erforderlichen Maßnahmen für die Durchführung der Beschlüsse zu treffen. Ferner wurde Direktor König von der Gräfl. Landsbergschen Verwaltung in Grevenbrück neu in den Aufsichtsrat gewählt.

* **Brückenbau Flender, A.-G. in Benrath.** Der Betriebsüberschuß des Jahres 1914 stellt sich auf 891 299 M. (i. V. 823 528 M.), wozu der Vortrag aus dem Vorjahre mit 57 569 (32 777) M. tritt. Nach Deckung der allgemeinen Unkosten in Höhe von 546 280 (549 980) M. und der Abschreibungen von 180 000 (117 756) M. verbleibt ein Reingewinn von 222 587 (188 570) M., der wie folgt verteilt werden soll: 8 Prozent Dividende (i. V. 7 Prozent gleich 128 000 M. (112 000 M.), Gewinnanteile an Vorstand und Aufsichtsrat 22 400 (17 000) M., Talonsteuerrücklage 2000 (2000) M., als Kriegsrücklage 50 000 M., Vortrag auf neue Rechnung 20 187 M. Nach dem Geschäftsbericht brachte das abgelaufene Jahr bis zum Ausbruch des Krieges normale Verhältnisse. Aber auch nach dem 1. August konnte die Gesellschaft den Betrieb aufrecht halten, wenn auch der Ersatz der einberufenen Beamten und Arbeiter Schwierigkeiten machte. Die Auslandsforderungen erscheinen nicht gefährdet und sind zudem durch die Rücklagen gedeckt. Unerledigte Aufträge lagen am 1. Januar 1915 für über 5 Mill. M. vor, die Aussichten sind bei geregeltem Geschäftsverlauf als nicht ungünstig zu bezeichnen. Auch im Januar und Februar konnten weitere Aufträge für 820 000 M. gebucht werden. Wegen weiterer größerer Projekte schweben Verhandlungen. Den unbedeutenden Verzinkerei-Betrieb hat die Gesellschaft im August endgültig stillgelegt.

* **A.-G. Georg Egestorffs Salzwerke und Chemische Fabriken in Hannover.** Der Aufsichtsrat schlägt für 1914 die Verteilung von 9 Prozent (i. V. 11 Prozent) Dividende vor, nachdem für ausländische Forderungen in voller Höhe 200 000 Mark Rückstellungen vorgenommen worden sind.

* **Textonia Misburger Portland-Zementwerke A.-G., Hannover.** Der Aufsichtsrat schlägt, dem Vernehmen nach, 10 Prozent (i. V. 8½ Prozent) Dividende vor.

* **Der Verein Deutscher Eisen-Portland-Zementwerke** hielt kürzlich, wie aus Berlin gemeldet wird, seine Generalversammlung ab. Es wurde mitgeteilt, daß die Gesamterzeugung der dem Verein angehörenden Werke nur um etwa 11 Prozent hinter der vorjährigen zurückblieb. Ferner wurde berichtet, daß der Minister der öffentlichen Arbeiten im Hinblick auf die vor dem Material-Prüfungsamte in Berlin erfolgte günstig ausgefallene Prüfung die unbeschränkte Zulassung des Eisen-Portland-Zements zu allen öffentlichen Bauausführungen verfügt habe.

Stimmungsbild der Berliner Börse.

WTB. **Berlin**, 25. März. (**Telegr.**) Nach der gestrigen Festigkeit kam es im heutigen Börsenverkehr zu Gewinnrealisierungen in Industriepapieren, von denen besonders die Kriegsmaterial liefernden Gesellschaften gedrückt waren. Heimische Anleihen konnten ihren Kursstand fast unverändert behaupten. Von ausländischen Fonds waren russische Werte zu Arbitragezwecken gesucht. In Valuten keine nennenswerten Veränderungen. Geldmarkt unverändert.

Stimmungsbild vom Berliner Getreidemarkt.

WTB. **Berlin**, 25. März. (**Telegr.**) Infolge der erneut auftauchenden Gerüchte über eine weitere Beschlagnahme der noch im Handel verbliebenen Artikel sind die Lagerhalter in ihren Forderungen etwas nachgiebiger geworden. Loco-Ware war heute etwas reichlicher am Markte. Mais war mit 610 bis 615 notiert; rollender Mais ab Dresden wurde mit 600 bezahlt. Für ausländische Gerste forderte man 610. Am Mehlmarkte war das Geschäft bei unveränderten Preisen ruhig. Reis und Reismehl waren noch stark begehrt und wurden zu hohen Preisen umgesetzt.

* **Bbeine**, 24. März. Viehmarkt. Zum heutigen Viehmarkt waren angetrieben: 1201 Schweine und 53 Schöl. Rindvieh. Die Preise stellten sich wie folgt: Ferkel pro Alterswoche 1,50—2,00 M., Faselschweine (), Jähr. 20—28 M., (), Jähr. 40—45 M., tragende Schweine 100—120 M., mildg. Kühe 1. Qual. 320—400 M., 2. Qual. 240—290 M., tragende Rinder 1. Qual. 250—300 M., 2. Qual. 180—230 M. — Antrieb gut. Handel flau. Markt nicht geräumt.

Wetter-Prognose.

(Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

26. März: Zeitweise heiter, vorwiegend trocken, Nacht kälter, Tag sehr milde.

27. März: Etwas wärmer, zeitweise heiter, vielfach wolkig, etwas Regen, strichweise Gewitter mit mehr Regen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hauptschriftleiter Theodor Harnecke, für den Anzeigen- und Reklameteil: Matthias Friberg, beide in Münster.

Eine Freude
für jeden Soldaten im Felde

ist die Zeitung aus der Heimat. Wer seinen im Kriege befindlichen Angehörigen eine solche Freude bereiten will, bestelle durch Feldpostbezug:

den

Westfälischen Merkur.

Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Der Westfälische Merkur kostet für jeden Kalendermonat bei freier Zustellung durch die Feldpost

1 Mk. 17 Pf.

und 40 Pf. Umschlaggebühr.



Bekanntmachung.

Mit der jetzt beginnenden Vegetation ist es an der Zeit, daß die **Besitzer der Aepfelbäume** die letzteren auf das **Vorhandensein der Blutlaus**, deren Entwickelung der vorige Sommer sehr günstig gewesen ist, sorgfältig untersuchen.

Die Blutlaus fängt jetzt an, sich an den Wundrändern der Stämme, namentlich in der Gegend des Wurzelhalses, über und in der Erde durch weißen Flaum bemerklich zu machen. Gegen Mitte des Monats April beginnt die Gebart der jungen Blutläuse und die Auswanderung der letzteren nach den Wunden der Aeste. Ende April sind weiße Stellen an den Aesten, aber noch nicht an den vorigjährigen Zweigen sichtbar. Im Laufe des Monats Mai erfolgt die Belegung der Wunden an den vorigjährigen Zweigen und gegen Ende Mai und Anfang Juni werden die diesjährigen Triebe befallen.

Aus den vorstehenden Angaben ist ersichtlich, daß der Monat März und namentlich der Monat April, ebenfalls auch noch der Anfang des Monats Mai für die gründliche Vertilgung dieses Schädlings die günstigste Jahreszeit ist, weil sich derselbe während dieser Zeit an den Wunden der Stämme und Aeste aufhält, wo man ihm am leichtesten beikommen kann. Sobald die Wanderung auf die vorjährigen Zweige oder gar auf die diesjährigen Triebe stattgefunden hat, ist eine gründliche und umfassende Reinigung schon bei Weitem schwieriger.

Wiederholt ist auch die Aufmerksamkeit von Ende Juli an den Herbst hindurch anzuwenden, weil um diese Zeit noch zuverlässigen Wahrnehmungen der Schädling mit Hülfe der neugefliegelten Weibchen neue Ansiedlungen gründet.

Man beginne jetzt sofort mit dem Aufsuchen der sich durch den weißen Flaum verratenden Blutlaus-Ansiedelungen an den Wunden der Stämme und Aeste und dürfte diese Wunden insbesondere an ihren Rissen und Sprüngen gründlich mit einer scharfen Bürste, welche mit einer der nachbenannten Flüssigkeiten benetzt worden ist:

1. mit Gaswasser (zu billigem Preise an allen Orten käuflich, wo Leuchtgas erzeugt wird), welches mit der doppelten Menge gewöhnlichen Wassers vermischt worden ist, oder
2. mit einer Abkochung von Soda und Alaun, wobei 1 Kilogr. Alaun, 2 Kilogr. Soda in 15 Liter Wasser aufgelöst worden ist, oder
3. mit einer Mischung von 35 Gramm Schmierseife und 60 Gramm Fuselöl in einem Liter Wasser, oder
4. mit einer 1-proz. Lysollösung, oder
5. mit einer Mischung von 1 Liter Petroleum und 4—5 Liter Wasser. Diese Mischung muß aber eine vollständige und innige sein, weil sie sonst schädlich wirkt. Man bedient sich derselben durch Besprengung der injizierten Zweige usw. und zwar geht man hierbei am sichersten, wenn der Apparat Sphonia von Mapfarth u. Co. zu Frankfurt a. M. mit der von Dr. Loffen erfundenen Einschaltung angewendet wird.

Münster, den 2. März 1915.

Der Regierungspräsident.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis der Eingesessenen des Stadt- und Landkreises gebracht.

Münster, den 16. März 1915.

Der Landrat des Landkreises Münster. **Der Oberbürgermeister.**

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die unterm heutigen Tage veröffentlichte Bekanntmachung des Herrn Regierungspräsidenten vom 2. März 1915 betreffend **Bekämpfung der Blutlaus**, machen wir darauf aufmerksam, daß nach dem 20. April d. Js. eine Besichtigung der im Stadtbezirk vorhandenen Apfelbäume durch eine Kommission bezw. durch einen beauftragten Beamten stattfinden wird.

Die Besitzer von Apfelbäumen, Sträuchern pp. haben im Falle unterlassener Reinigung derselben gemäß der Polizei-Verordnung vom 8. Mai 1888 (Öffentlicher Anzeiger Seite 183) und der Polizei-Verordnung vom 12. Mai 1905 (Amtsblatt Seite 117) eventl. Bestrafung zu gewärtigen.

Den mit der Revision beauftragten Personen ist der Zutritt zu den Grundstücken jederzeit zu gestatten.

Münster, den 16. März 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Herr Minister des Innern hat auf Grund der Bundesratsbekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar ds. Js. (R. G. Bl. S. 54) für den

27. März ds. Js.

eine Vorratserhebung über **Malz** und **Malzkeime** in dem Umfange angeordnet, daß alle Vorräte an Malz und Malzkeimen von mehr als einem Doppelzentner zu ermitteln sind.

Die Besitzer von Malz und Malzkeimen werden daher hierdurch aufgefordert, am 27. ds. Mts. ihre Vorräte, soweit diese mehr als einen Doppelzentner betragen, getrennt schriftlich dem Magistrat oder mündlich auf Zimmer No. 103 des alten städtischen Verwaltungsgebäudes anzugeben. Die Angabe hat in Zentnern zu erfolgen. Jede andere Gewichtsangabe ist unzulässig.

Aus den Anmeldungen muß hervorgehen, wer die Vorräte in Gewahrsam hat und wo sie sich befinden.

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund der eingangs erwähnten Bundesratsbekanntmachung verpflichtet ist, nicht an dem angegebenen Tage erteilt oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staat verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Auskunft nicht an dem angegebenen Tage erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Münster, den 24. März 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die an anderer Stelle in dieser Zeitung zum Abdruck gebrachte Anweisung des Herrn Ministers des Innern für die **Erhebung der Vorräte an Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation** wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Vordrucke für die Anzeigen auf dem städtischen Zentralbureau Zimmer Nr. 27 des Stadthauses von den Anzeigepflichtigen in Empfang genommen werden können. Die ausgefüllten Vordrucke sind **bis zum 31. März** entweder an den Magistrat unter Briefumschlag einzusenden oder auf dem Städtischen Zentralbureau abzugeben.

Münster, den 25. März 1915.

Der Magistrat.

Collegium Albertinum
der Dominikaner in Venlo.
Erziehungsanstalt für deutsche Knaben mit Gymnasialunterricht nach den preussischen Lehrplänen. Klassen von Sexta bis Obersecunda einschliesslich.
Prospekte durch den Präfekten, postlagernd **Kaldenkirchen** (Rheinland). 3404

Gymnasial-Konvikt
Collegium Carolinum
zu Dorsten. 3334
Ostern Aufnahme neuer Schüler aller Klassen des Gymnasiums mit Realklassen. Sorgfältige Beaufsichtigung und Nachhülfe durch drei Geistliche. Auch werden Elementarschüler aufgenommen. Gute und reichliche Verpflegung. Prospekt durch
Telefon 171 u. 236. **J. Göttke,** Präses.

St. Antoniuskloster Lüdinghausen i. W.
Pensionat der Franziskanerinnen von Nonnenwerth
Lyzeum und Oberlyzeum
staatlich anerkannte, berechtigte Anstalt. Reifeprüfung im Hause. Abgeschlossen ist ein 3708
Pädagogischer Kursus
dessen **Lehrerinnenprüfung** die Lehrbefähigung für Mittelschulen und Volksschulen verleiht, und zum **Universitätsstudium** berechtigt.
Frauenschule — Haushaltungsschule.

Rheinische Ritter-Akademie Bedburg (Bez. Cöln). 3143
Kath. humanist. Gymnasium und Internat, auch für Bürgerliche. Besondere Berücksichtigung der Erziehung in religiöser Hinsicht. Reichhaltige und sorgfältige Verpflegung. Haushaltung und Krankenpflege durch Schwestern. Kleine Klassen, gute Resultate. Jährlicher Preis 1000 Mark für die erst in die drei oberen Klassen eintretenden Zöglinge ermäßigt. Beginn des Schuljahres 16. April.

Alumnat Andernach a. Rh.
für Schüler des hiesigen Vollgymnasiums.
Geistl. Leitung. Gute Verpflegung. Gewissenhafte Ueberwachung des häuslichen Studiums. Vorbereitung durch Privatunterricht auf höhere Klassen.
Prospekt durch den **geistlichen Rektor des Alumnats.**
Telephon 305. 3707

Familiennachrichten.

Sterbefälle: 24. März. Postmeister a. D. Friedrich Müller, 80 J. — Bernh. Schneider-Hellmann, Berta Bolzer, 29 J. — 24. März. Bernh. Schneider Hanselka geb. Wilhelmine Hesse, 48 J. — Gütersloh-Arbeiter Theodor Sahla, 21 J.


Fluß- und Seefische
aller Arten,
Geräucherte u. marinierte Fische
Marinaden und Konserven
in großer Auswahl.
Hamburger Fischhandlg.
Neubrückenstr. 2.
Filiale: Ludgeristraße 4.
— Fernspr. 197. —

Zum 1. April in der Altstadt in der Nähe einer Kirche eine Etage, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Badezimmer und Zubehör, vornübergehend **sofort zu vermieten.** Brutto-Miete 50,— Reflektanten wollen sich melden bei Herrn Hess, Bahnhof Nr. 24. 4025

Exerzitien des Bonifatius-Paramenten-Vereins.
Die diesjährigen Exerzitien finden statt vom **13.** bis **16. April** im **Collegium Marianum** zu Vechta, Frauenstraße 4/5.
Nur Nicht-Mitglieder können teilnehmen. Anmeldungen sind zu richten an die Exerzitien-Prediger des Vereins Redakteur Johannes Hohmann, Frauenstraße 2.
Damen, die im Collegium Marianum zu wohnen wünschen, wollen gefl. bei der Vorsteherin des Hauses melden. 3677

Städtische Sparkasse zu Coesfeld i. W.
— 2 Minuten vom Bahnhof. —
Zinsfuß für Einlagen 4 Prozent
bei halbjähriger Kündigung, sonst 3½ % p. a. im Scheckverkehr 3 % p. a. Tägl. Verzinsung. Postscheckkonto Cöln 8997. Reichsbank- und Bankkonto in Münster. 3211
Zur Aufbewahrung von Wertsachen empfehlen wir die Benutzung unserer in unseren feuer- und diebessicheren Gewölben.

Kathol. Lehrling
mit guter Schulbildung für Eisenkonstruktionswerkstätte-Geschäft im Münsterlande **gesucht.** Kost und Wohnung im Hause. Gefl. Offerten unter **B. 3973** an die Geschäftsstelle des Westfälischen Merkur.